Nr. 163. | Sonntag, 14. Juli. | 1901

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,20 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 62 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XX. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Emil Kreidner.

Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Das Volk und die Kunst.

Nach zwei Richtungen — so schreibt Dr. Max Osborn in der „Socialen Praxis" — haben die volksthümlichen Kunstbestrebungen zu kämpfen. Zunächst mit der Skepsis der Kunstpriester älterer Observanz, die sich ein- für allemal die Formel geprägt haben: „Die Kunst ist eine aristokratische Angelegenheit", und sich bei diesem nur halbrichtigen Satze und den vollends falschen Forderungen, die sie daraus ziehen, beruhigen; die immer noch glauben, mit der bisher üblichen, unter ganz anderen Voraussetzungen entstandenen Kunstpflege auskommen zu können, und die allgemeine Umwälzung der Verhältnisse nicht sehen oder nicht sehen wollen; die aus der geringen Zahl der bisher erkämpften Erfolge mit billigem Witz und hochmüthigem Lächeln die Verkehrtheit und Vergeblichkeit der ganzen Bewegung folgern wollen. Dann aber hat man es auch mit der Einseitigkeit gewisser Socialpolitiker zu thun, welche die Wichtigkeit dieser Fragen bezweifeln und heruntersetzen. Es kann nicht Wunder nehmen, daß solche Anschauungen weit verbreitet sind. Unsere Zeit ist so erfüllt von materiellen Interessen, daß man nach einer früheren Epoche der Ueberschätzung des Geistigen, jetzt nach der anderen Seite hin sich einer Uebertreibung schuldig macht und achselzuckend die Ansicht ausspricht, man müsse erst satt sein und könne dann erst daran denken, Kunst zu treiben. Das ist gewiß ein wahres Wort, aber die Art, wie es gesagt wird, führt auf falsche Wege. Das Bedürfniß nach Kunst gehört zu den Urtrieben des Menschen, es gehört schlechthin zu unseren Gattungsinstincten, zu den Zügen, die uns von den übrigen Lebewesen unterscheiden. Auch unter den Elendesten wird es nur wenige geben, die nie eine dunkele, unbewußte Sehnsucht nach der Steigerung ihrer Menschlichkeit, deren Ziel die Kunst ist, in sich tragen, die nicht fähig sind, vor künstlerischen Eindrücken ein Gefühl der Freude zu empfinden. Auf den untersten Stufen der Menschheitsentwicklung finden sich bereits Spuren, die auf künstlerische Sehnsucht hindeuten.

Allmählich schafft sich nun die Erkenntniß, daß es unabweisbar ist, diesen Wünschen entgegenzukommen, allenthalben Bahn. Vor Allem richten sich aller Augen auf unsere großen staatlichen Museen und Galerien, und die Ueberzeugung wächst, daß diese öffentlichen Kunstanstalten nur die Hälfte ihres Berufes erfüllen, wenn sie lediglich Aufstapelungen kostbarer Werke sind, die nicht zugleich auch dem Publikum auf alle mögliche Weise zugänglich gemacht und näher gebracht werden. Auch im preußischen Abgeordnetenhause war gelegentlich der Berathung des Cultusetats (in der 47. Sitzung vom 12. März) sehr ausführlich von diesen Fragen die Rede; namentlich der Abgeordnete Virchow suchte die Regierung auf alle die Aufgaben hinzuweisen, die hier der Lösung harren. In der That ist mancher kleine Fortschritt zu verzeichnen. Die von der „Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen" eingerichteten Museumsführungen werden fortgesetzt und erweitert; eine Reihe von jüngeren Museumsbeamten, Kunsthistorikern und Universitätsdocenten übernehmen dabei den Vortrag. Selbstverständlich ist der Kunstgenuß bei solchen Führungen dichtgedrängter Schaaren nicht das Ideal des Kunstgenusses, aber er bedeutet für die, die daran Theil nehmen, dennoch etwas Außerordentliches, etwas, das auf lange Zeit hinaus in ihnen weiterwirken wird oder wenigstens kann — und schon diese Möglichkeit ist hochbedeutsam.

Immer weitere Kreise werden von dem Gedanken, das Volk und die bildende Kunst einander näher zu führen, ergriffen. Es ist klar, daß alles, was bisher geschehen ist, nur Anfänge sind. Aber ein Steinchen kommt zum andern, und vielleicht wird doch noch einmal ein Gebäude daraus. Die Berliner Museumsverwaltung beginnt sich allmählich an den Gedanken zu gewöhnen, daß sie auch selbst schon die ihr unterstellten Sammlungen jenen Gedanken dienstbar machen muß. Man hat die Besuchszeiten wenigstens an den Sonntagen verlängert — hier bleibt allerdings noch viel zu thun übrig —, man wird demnächst im Kunstgewerbemuseum einen Anfang mit der Anlage elektrischer Beleuchtung machen — wie lange hat man sich dagegen gesträubt! — man wird die Führungen fördern und unterstützen.

Die Männer, die ihre Kraft und ihre Zeit allen diesen Fragen widmen, gehen, so verschiedenartig die einzelnen Aufgaben sind, doch alle von den gleichen Grundgedanken aus: daß eine Durchdringung der weitesten Volksschichten mit künstlerischem Geist und künstlerischer Anschauung die nothwendige Vorbedingung einer eigenen nationalen Cultur in Deutschland ist, daß zugleich denjenigen, die im härtesten Lebenskampfe stehen, durch die Beschäftigung mit der Kunst neue und edle Freude erschlossen, daß aber auch, wenngleich erst in ferner Zukunft, auf diesem Wege materielle Erfolge, an erster Stelle eine Belebung und Hebung unseres Handwerks und Kunstgewerbes, gewonnen werden könnten, daß also in jedem Betracht alle jene Bemühungen ein wichtiges Kapitel socialer Praxis darstellen.

* * *

Im Zusammenhang hiermit sei erwähnt, daß der Gothaer Landtag 20 000 Mk. Zuschuß für das Hoftheater mit der Bestimmung bewilligte, daß jährlich sieben Volksvorstellungen mit einem Eintrittsgeld von 40 Pf. für jeden Platz gegeben werden müssen.

Politische Tagesschau.

Danzig, 13. Juli.

Kann Deutschland seinen Bedarf an Brodgetreide selbst decken?

Bekanntlich wird diese Frage, die recht schwer zu beantworten ist, von der extrem agrarischen Presse unbedingt bejaht und nur Böswilligkeit oder Feindschaft gegen die Landwirthschaft kann daran zweifeln. Aber es giebt denn doch auch unter den Freunden der Erhöhung der Getreidezölle Leute, die das amtliche Material, auf das die agrarische Presse sich stützt, keineswegs für ausreichend und beweiskräftig halten. So schreibt darüber die eine Erhöhung der Getreidezölle befürwortende nationalliberale „Kölnische Ztg.":

„Eine genaue Erntestatistik kennt man nicht überall in Deutschland. Zu einer genauen Erntestatistik gehört natürlich in erster Linie eine genaue landwirthschaftliche Buchführung. Wer aber ländliche Verhältnisse kennt, der weiß, wie es damit bestellt ist. Eine genaue Buchführung wird nicht vom Landmann gefordert, und dieser Umstand allein bestimmt viele, diese Arbeit zu unterlassen, von deren Nutzen sie nicht einmal überzeugt sind. Angeschrieben wird häufig nur, was gekauft und verkauft wird; was im eigenen Haushalt gebraucht und verbraucht wird, wird meistens nicht sonderlich gerechnet. Werden nun von einem gar nicht oder nur ungenügend anschreibenden Landmann statistische Erntezahlen verlangt, so schätzt er, und man könnte mit Beispielen darüber aufwarten, wie wenig genau die Angaben gemacht werden, wie ein Nachbar sich nach dem anderen richtet, wie für ein großes Vereinsgebiet thatsächliche Zahlen auch von Einzelmitgliedern nicht zu erhalten waren und man sich mit reinen Schätzungen begnügen mußte. Die gesammte deutsche Erntestatistik arbeitet noch viel zu viel mit geschätzten Werthen und kann, so lange sie nicht durchaus zuverlässige Zahlen bringt, nicht maßgebend sein, wenn es sich um Fragen der Volksernährung handelt.

„Anderseits empfiehlt sich Mißtrauen gegenüber den Zahlen, die uns sagen wollen, wieviel Kilogramm Brod man im Jahresdurchschnitt auf den Kopf der Bevölkerung Deutschlands zu rechnen hat, schon deshalb, weil die dafür angegebenen Zahlen ganz verschieden angegeben werden. Unsere Statistik ist noch lange nicht so weit, hierfür zuverlässige Zahlen angeben zu können. Wer verschiedene Gegenden unseres Vaterlandes kennt, weiß, daß der Brodverbrauch ein ungemein verschiedener ist je nach der Gegend. Bei der Arbeiterbevölkerung richtet sich die Höhe des Brodverbrauchs bedeutend nach der Höhe des Preises für andere Lebensmittel, namentlich für Fleisch und Kartoffeln. Ist es also ungemein schwer, eine auch nur einigermaßen richtige Zahl für die Höhe des jährlichen Brodbedarfs in Deutschland zu finden, so ist es natürlich noch viel schwerer, den Bedarf an Brodkorn festzustellen, denn es ist doch bekannt, daß die Güte des Korns sehr in Betracht kommt, wenn festgestellt werden soll, wie viel Mehl und damit auch, wie viel Brod den eine Maß- oder Gewichtseinheit Brodkorn liefern kann. Ist aber sowohl die Erntestatistik als auch die Brodstatistik ungenau, so läßt sich eben mit wissenschaftlicher Genauigkeit die Frage gar nicht beantworten, ob wir unsern Bedarf an Brodkorn selber bauen können."

Der Kaiser und Kirschner.

Berlin, 12. Juli. Wie die „Voss. Ztg." erfährt, ist die von dem Oberbürgermeister Kirschner bei dem Kaiser erbetene Audienz nur vorläufig verweigert worden, da der Kaiser sich über die Angelegenheit der elektrischen Straßenbahn über die Linden noch nicht schlüssig gemacht hat, was erst nach der Nordlandsreise erfolgen werde.

Freie Fortbildungscurse für Arbeiter.

An den deutschen Hochschulen sind seit einigen Jahren Bestrebungen hervorgetreten, die zum Ziele haben, die keiner Corporation angehörenden Studirenden zusammenzuschließen, einmal, um diesen, die stets die große Mehrheit bilden, die ihnen gebührende Vertretung bei allen die Gesammtheit der Studirenden angehenden Veranstaltungen (Ausschüssen, Lesehallen, Festlichkeiten u. dgl.) zu sichern, dann aber auch, um ihnen Gelegenheit zu geben, in wissenschaftlichen Arbeiten, in geselligen Zusammenkünften, in der Pflege gymnastischer Uebungen einander näher zu treten. An den Universitäten nennen sich die so entstandenen lockeren Organisationen Finkenschaften, an den technischen Hochschulen Wildenschaften, weil die nicht einer Corporation angehörenden Studirenden Finken und Wilde heißen. Die Abtheilung für Socialwissenschaft der Wildenschaft an der technischen Hochschule zu Berlin-Charlottenburg hat mit Beginn des Sommersemesters 1901 einen interessanten Versuch unternommen: sie hat unentgeltliche Fortbildungscurse für Arbeiter unter Leitung von Studirenden eingerichtet. Der Magistrat hat die erforderlichen Räume in einer Gemeindeschule zur Verfügung gestellt. Es wurde mit vier Cursen im Rechnen, in der Algebra, in Technologie und über Schiller begonnen. Ein vorläufiger Bericht über das Unternehmen giebt Mittheilungen, die auch über den engeren Kreis der technischen Hochschule hinaus Beachtung verdienen. Ueber die Motive zur Einrichtung der Curse wird gesagt:

„In weiten Kreisen der Arbeiterschaft macht sich entsprechend den Fortschritten der Technik das Bedürfniß nach Fortbildung geltend. Diese Thatsache ist jedem bekannt, der mit Arbeitern in Berührung kommt; jeder Studirende der technischen Hochschule kann sie verzeichnen, der eine praktische Thätigkeit in der Fabrik hinter sich hat und während derselben die Denkweise und das Streben der Arbeiter kennen gelernt hat. Durch Handwerker- und Fortbildungsschulen hat man hier helfend einzugreifen gesucht. Da diese Anstalten nur für jugendliche Arbeiter bestimmt sind und von älteren nicht gut besucht werden können, ist noch eine Lücke auszufüllen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß in der That ältere Arbeiter den größeren Procentsatz unserer Curse bilden."

Gegenüber den von mancher Stelle ausgegesprochenen Bedenken, ob Studenten geeignet seien, derartigen Unterricht zu ertheilen, wird in dem Bericht geltend gemacht:

„Der Arbeiter bringt dem Studenten, von dem

Feuilleton.

Ein grausames Standgericht.

Unter den gewaltigen kriegerischen Ereignissen, welche zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts Europa erschütterten, ist eine Episode der allgemeinen Beachtung entgangen, die einerseits durch ihre Entsetzlichkeit, andererseits durch die furchtbare Strenge, mit welcher sie geahndet wurde, kaum ihresgleichen in der Kriegsgeschichte finden dürfte. Es ist dieses die Empörung des Regiments Frohberg zu Malta im Jahre 1807.

England war zu dieser Zeit in die Nothwendigkeit versetzt, die Rekrutirung für seine Land- und Seemacht zum großen Theile außerhalb der britischen Inseln zu decken, und so waren verschiedene Agenten beauftragt worden, einige Regimenter für den Dienst auf den Inseln des Mittelländischen Meeres anzuwerben. Diese Agenten richteten ihr Augenmerk vorzugsweise auf die nordöstlichen Küstengegenden des Mittelmeeres, und in verhältnißmäßig kurzer Zeit war es ihnen gelungen, aus Albanesen, Slavoniern, Illyriern und Griechen, kühnen und kriegerischen Volksstämmen, einige Regimenter anzuwerben, die dann mit der Garnison der Insel Malta vereinigt wurden. Eines von diesen, das Regiment Frohberg, legte man in das Fort Ricufoli, welches mit dem ihm gegenüber befindlichen Fort St. Elmo den Eingang des Hafens vertheidigte und am Ende einer schmalen Landzunge lag. Hier sollte das Regiment vollständig einexercirt werden, und man vertheilte daher zu diesem Zwecke die meisten der deutschen Offiziere, sowie eine Anzahl englischer Unteroffiziere bei demselben, um es in möglichst kurzer Zeit so weit auszubilden, daß es mit den geübten englischen Truppen vereinigt werden konnte. Den wilden, an Freiheit gewöhnten Charakter der Angeworbenen glaubte man nur durch Strenge bändigen zu können, und bei den kleinsten Versehen wurde die bei der englischen Armee damals noch übliche körperliche Züchtigung verdoppelt. Aber gerade derartige Maßnahmen erzeugten tiefe Unzufriedenheit und gährenden Haß. Aufgereizt durch die Züchtigung eines Kameraden, der auf Geheiß eines englischen Sergeanten besonders hart gestraft worden war, versagte ein größerer Theil der Soldaten ihren Offizieren den Gehorsam, wofür die Aufständischen eine strenge Züchtigung erleiden sollten. Bevor diese aber vor versammeltem Regimente ausgeführt werden konnte, fielen die Wüthenden, denen sich nun das ganze Regiment angeschlossen hatte, über den Oberst und 13 Offiziere her und stachen sie nieder, während die meisten übrigen Offiziere und Unteroffiziere ihrer Waffen beraubt und aus dem Fort hinausgejagt wurden, dessen Thore die Revoltirenden dann verschlossen.

Kaum hatten die Offiziere das Lager der englischen Truppen erreicht, als die in nächster Nähe der englischen Stellungen in die Erde einschlagenden Kanonenkugeln von den Absichten der Meuterer deutliche Kenntniß gaben. Der General Vernon, der während der Abwesenheit des Oberbefehlshabers auf Malta commandirte, ließ das Fort sofort von seinen Truppen umschließen, vermied aber einen Sturm, der zu viel Menschen gekostet, wahrscheinlich auch nichts gefruchtet haben würde, und begnügte sich damit, den Belagerten alle Zufuhr der Lebensmittel abzuschneiden. Die Aufständischen hatten klugerweise einige Artillerieoffiziere im Fort zurückbehalten, die sie nun unter Mißhandlungen zwangen, die Geschütze so zu richten, um das englische Lager beschießen zu können. Es dauerte jedoch nicht lange, so brachen aus Anlaß der Vertheilung der Vorräthe Zwistigkeiten unter den Meuterern aus, da die Magazine des Forts nur auf eine kurze Zeit Lebensmittel enthielten und nun viele über die karg bemessenen Portionen in hohem Grade erbittert waren. Fortwährende Schlägereien und der rohe Uebermuth der Rädelsführer brachten es schließlich dahin, daß der größte Theil des Regiments das Fort verließ und sich dem englischen General auf Gnade und Ungnade unterwarf; nur 153 Mann blieben im Fort zurück, welche allerdings die Kerntruppen des Regimentes bildeten. Man kannte ihre Hartnäckigkeit, ihren Rachedurst, und man war um so mehr in Sorge vor der Verzweiflung dieser Zurückgebliebenen, als zu befürchten stand, daß sie mit Brandkugeln die Stadt und die Umgegend niederbrennen würden, zumal sie mehr und mehr einsehen mußten, daß es für sie kein Entrinnen mehr gab. Täglich sah man ihre Köpfe über die Festungsmauern blicken, was stets die Veranlassung zu einer Reihe von Schüssen der englischen Scharfschützen, die auch einige trafen, war, bis es endlich den Capitän Collins von den Marinetruppen in einer Nacht gelang, die durch die anstrengenden Wachen mitunter nachlässig Gewordenen zu überraschen und sämmtliche Außenwerke zu nehmen. Von den Eingeschlossenen fielen 141 in die Hände der Engländer, während es den sieben letzten gelang, sich in das auf der äußersten Spitze liegende Pulvermagazin zu flüchten, woselbst eine bedeutende Menge Pulver lagerte, das nun in den Händen der Verzweifelten eine furchtbare Waffe werden konnte.

Ihre Drohungen, das Magazin in die Luft zu sprengen, wenn man sie nicht ungestraft nach Griechenland abziehen ließe, blieben auf Befehl des commandirenden Generals, der unerbittlich auf unbedingter Unterwerfung bestand, ohne Antwort. Und unter ihren Augen wurden jetzt die Vorbereitungen zu der Hinrichtung aller jener getroffen, die vor wenigen Tagen gefangen worden waren: ein kurzes, aber blutiges Standrecht sollte als warnendes Beispiel für ähnliche Fälle dienen, und zwar verurtheilte das Kriegsgericht 129 Meuterer zum Tode durch Pulver und Blei, während die übrigen 12, als die Rädelsführer, dem Galgen überantwortet wurden. Der Eindruck, den dieser furchtbare Spruch des Kriegsgerichtes auf die Bewohner der Insel machte, auf welcher seit undenklicher Zeit keine Todesstrafe vollzogen worden, war unbeschreiblich, und man durfte bei der großen Zahl der Verurtheilten hoffen, der General drohe nur mit unerbittlicher Strenge, ohne daran zu denken, daß der Ausspruch eines englischen Kriegsgerichts selbst vom Könige nicht umgestoßen oder gemildert werden konnte. Die Execution ging demgemäß vor sich. Die Unglücklichen mußten mit ansehen, wie eine Abtheilung Scharfschützen zum Vortreten commandirt wurde, Patronen erhielt und die Büchsen lud, während weitere Soldaten mit fertig gehaltenen und auf die Verurtheilten gerichteten Büchsen bereitstanden, um einem etwaigen Fluchtversuche entgegentreten zu können. Es war ein gräßlicher Anblick, der sich nun darbot. Einer nach dem Anderen wurde herbeigeführt und mußte an einer großen Grube niederknien, bis dann das tödtliche Blei in seine Brust oder sein Haupt schlug und er in das Grab stürzte; 129 mal erschallten die furchtbaren Worte: „Schlagt an! Gebt Feuer!" mit jedem Commando ein Leben vernichtend. Mit festem Schritt traten die meisten auf den von Blut getränkten Platz, mit unverbundenen Augen sahen sie in die Mündungen der Gewehre, ihr unvermeidliches Schicksal erwartend. Entsetzlich klang die eintönige Stimme des Corporals, der die Namen der Verurtheilten so ruhig ablas, als wenn es beim Appell gewesen wäre. Immer wieder knallten die Büchsen, immer wieder trat ein neues Schlachtopfer vor die Grube, und immer wieder zerschmetterte das Commando „Feuer!" Brust und Kopf der Verurtheilten, so daß oft Blut und Gehirn weit umherspritzten. Auffallend war besonders die eiserne Ruhe eines Slavoniers, der, seine Pfeife rauchend, auf den verhängnißvollen Platz trat und fast hingestürzt wäre, da das geronnene Blut den Boden schlüpfrig gemacht hatte. Mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit stieß er mit dem Fuße die daliegenden Schädelstücke fort, die ihm im Wege waren, um sich fest hinstellen und die Todeskugel erwarten zu können.

Und doch traf diese Unglücklichen noch ein besseres Loos als ihre zum Strange verurtheilten übrigen zwölf Kameraden. Die Ungeübtheit der Henkersknechte und der nachlässige Bau des Galgens, der zweimal unter der Last der Gehenkten zusammenbrach, vermehrten die Todesqualen der Unglücklichen, so daß alle Umstehenden sich von diesem gräßlichen Schauspiel abwendeten. Nur der commandirende General sah festen Auges auf die Metzelei, bis auch der Letzte sein Leben ausgehaucht hatte. Mittags um zwölf Uhr war die Execution zu Ende. Die Sonne schien goldig auf den Platz, wo das Trauerspiel vor sich gegangen war, und spiegelte sich in den Blutlachen, die sich hie und da gebildet hatten und langsam versickerten.

Wenige Stunden später ließen die sieben im Pulvermagazin eingeschlossenen Meuterer nochmals um freien Abzug bitten, den der General wiederum verweigerte und unbedingte Unterwerfung verlangte. Als ihnen dieser unabänderliche Beschluß durch einen als Unterhändler dienenden Unteroffizier überbracht wurde, schwuren die Meuterer, daß sie, wenn innerhalb der nächsten zwei Stunden ihrem Wunsche nicht willfahrt werden sollte, das Fort in die Luft sprengen würden. Es erfolgte keine Antwort; unwillkürlich dachte man mit Bangen an das Kommende. Es begann zu dunkeln; ein sich erhebender Seewind spielte mit den Leichnamen der Gerichteten, Schaaren von Raubvögeln umkreisten den Galgen, da, — als aus der Ferne von der Stadt her die große Glocke des Malteserhauses die neunte Stunde verkündete — erfolgte ein furchtbarer, Himmel und Erde erdröhnen machender Schlag, und eine ungeheure, zuckende Flammen schleudernde Rauchsäule stieg empor, während zahllose Trümmer nach allen Richtungen die Luft durchsausten, und — auch die letzten der Meuterer waren nicht mehr.

er weiß, daß er selbst noch ein Lernender ist, Offenheit und Zutrauen entgegen, und es stellt sich naturgemäß ein ungezwungener Ton ein, der für einen wirksamen Unterricht von größtem Nutzen ist. Bei den in Rede stehenden Cursen hat es sich als besonders vortheilhaft erwiesen, daß die Unterrichtenden Studenten der technischen Hochschule waren und als solche während ihrer praktischen Thätigkeit in enger Berührung zu den Arbeitern gestanden haben."

Die Unterrichtsmethode geht davon aus, daß Vorkenntnisse nicht vorausgesetzt werden. Es wird dies auch wohl richtig sein, da es jedenfalls besser ist, ohne jede Voraussetzung von Vorkenntnissen zu beginnen, als diese Vorkenntnisse, die naturgemäß ganz verschieden bei den einzelnen Theilnehmern sind, falsch zu veranschlagen, wenn sich dadurch auch die Nothwendigkeit ergiebt, mit dem Unterricht sehr langsam voranzugehen. Der Unterricht besteht in Vorträgen, an die sich stets Aussprachen anschließen; dadurch kann sich der Vortragende überzeugen, ob und wie weit das Gehörte verstanden ist. Im Rechnen und in der Algebra wurde ein Theil der Stunden auf Uebungen verwendet, bei denen andere Studenten als Assistenten thätig waren; auch wurde den Theilnehmern stets eine Anzahl Aufgaben ausgehändigt, die von vielen zu häuslichen Uebungen benutzt wurden. Im Verlaufe der Curse wurde aus der Zuhörerschaft ein Ausschuß gebildet, um alle Wünsche und etwaigen Ausstellungen in Erfahrung zu bringen und für die richtige Handhabung des Unterrichts zu verwerthen. Die Leiter der Curse beabsichtigen demnächst, die Zahl der Curse um Erdkunde, Literatur, Deutsch (Rechtschreibung und Stil), Planimetrie, Stereometrie, Physik, Chemie, Elektrotechnik, Mechanik, einfache Maschinentheile zu erweitern. Ein abschließendes Urtheil ist, das sprechen auch die Leiter der Curse offen aus, vorläufig natürlich nicht möglich.

Jedenfalls ist es ein sehr anerkennenswerthes Unternehmen, daß die socialwissenschaftliche Abtheilung der Wildenschaft der technischen Hochschule begonnen hat. Möge der Idealismus der Herren sich in seinen Hoffnungen nicht getäuscht sehen!

Die Schulpflicht.

Die wichtigsten Bestimmungen des neuen Gesetzentwurfs über die Schulpflicht etc., sind folgende:

Die Schulpflicht beginnt mit dem auf das 6. Lebensjahr folgenden Aufnahmetermin. Die Regierung kann den Beginn aus örtlichen Gründen bis zu einem Jahre, der Kreisschulinspector aus persönlichen Gründen (wegen zurückgebliebener körperlicher oder geistiger Entwicklung) auf angemessene Zeit hinausschieben. Die Entlassung erfolgt mit dem auf das 14. Lebensjahr folgenden amtlichen Entlassungstermin. Ob die Entlassung einmal oder zweimal im Jahre stattfindet, bestimmt die Regierung. Bei nur einmaliger Entlassung im Jahr werden die Kinder auf Antrag der Eltern mit dem Schluß des ersten Halbjahres entlassen, falls sie dann das 14. Lebensjahr bereits vollendet haben. Blinde und taubstumme Kinder sind der Schulpflicht unterworfen, soweit besondere Veranstaltungen für ihren Unterricht bestehen. Für taubstumme Kinder dauert das schulpflichtige Alter bis zum vollendeten 16. Lebensjahre. Zum Besuche der Volksschulen sind diejenigen Kinder nicht verpflichtet, welche im Inlande andere öffentliche Schulen besuchen oder von Hauslehrern nach einem mindestens die Ziele der Volksschule erreichenden Lehrplan unterrichtet werden. Schulpflichtige Kinder können der Schule zwangsweise auf Anordnung der Bezirksregierungen zugeführt werden, wenn sie ohne genügenden Grund die Schule beharrlich versäumen. Eltern bezw. ihre Vertreter, Dienst- oder Lehrherren, welche es unterlassen, die ihrer Obhut unterstehenden Kinder zum Schulbesuch anzuhalten, werden für jeden Tag der Versäumniß mit Geldstrafen von 10 Pf. bis 2 Mk., im Unvermögensfalle mit Haft von drei Stunden bis zu zwei Tagen bestraft. An Stelle der Haft kann die Leistung von Gemeindearbeiten treten. Arbeitgeber, welche schulpflichtige Kinder während der Schulzeit beschäftigen, werden mit 1—150 Mk. bestraft. Die Eltern, bezw. ihre Stellvertreter sind zur Beschaffung der Lehrmittel und des Materials für weibliche Handarbeiten verpflichtet. Andererseits erfolgt die Beschaffung durch den Schulverband, welcher zur Zwangsbeitreibung der Kosten von den Eltern rc. berechtigt ist.

Hohenlohes letzte Tage.

Ueber die letzten Tage des Fürsten Hohenlohe erhält die „Köln. Ztg." nachstehende Aufzeichnungen: Der Fürst kam am 3. d., Abends 8 Uhr, in Begleitung der Prinzessintochter und seines Kammerdieners in Ragaz an, wo er sogleich den Besuch des Dr. F. Bally entgegennahm. Der Fürst genoß eine Kleinigkeit, begab sich dann zu Bett und verbrachte eine verhältnißmäßig gute Nacht. Am folgenden Vormittag arbeitete der Fürst am Ordnen seiner Papiere. Er fühlte sich etwas müde, aber keineswegs krank, nur die Herzthätigkeit war etwas lebhafter, der Puls aber ziemlich ruhig. Nach ärztlicher Vorschrift sollte der Fürst häufig in kleinen Mengen besonders kräftige Nahrung und stärkende Weine zu sich nehmen. Der Nachmittag verlief ganz gut, die asthmatischen Beschwerden waren gering und der Fürst nahm die Mahlzeiten in Gesellschaft der beiden Damen ein und spielte nach dem Abendessen mit ihnen zwei Partien Whist. Am folgenden Vormittage, am 5. d., fühlte sich der Fürst recht kräftig und hatte sogar die Absicht, am Nachmittag auszufahren, was ihm aber vom Arzt untersagt wurde. Als der Fürst sich Abends zur Ruhe begab, zeigte er keine beunruhigenden Symptome, nur hatte er etwas kalte Hände. Es wurde öfter nach ihm gesehen, und um 11 Uhr gab ihm die Prinzessin nochmals Medizin ein, bei welchem Anlaß der Fürst bei vollstem Bewußtsein war. Der Kammerdiener blieb bei offener Thür in dem daneben liegenden Zimmer und sah von Zeit zu Zeit nach dem Fürsten. Auf der anderen Seite schlief die Prinzessin, nur durch eine dünne Thür getrennt, so daß sie das geringste Geräusch hören konnte. Es herrschte in dieser Nacht ein sehr heftiges Gewitter mit starkem Donner, so daß niemand fest schlief. Um 2 Uhr fand der Kammerdiener den Fürsten ruhig athmend. Als er aber gegen 5 Uhr wieder an das Bett trat, war der Fürst todt. Der sofort herbeigerufene Dr. Bally konnte nur feststellen, daß, weil die Leiche schon kalt war, der Tod kurz nach 2 Uhr eingetreten sein müsse. Es handelte sich um eine Herzlähmung, durch die der Fürst sanft hinüber geschlummert ist, so wie er es sich immer gewünscht hatte. In einem hinterlassenen Briefe an die Prinzessintochter hatte der Fürst den Wunsch ausgesprochen, daß nach seinem Tode eine Gefäßinjection vorgenommen werde, eine Aufgabe, der sich der sofort herbeigerufene Züricher Pathologe Professor Ernst mit Erfolg unterzog.

Englische Flottenfragen.

London, 13. Juli. Im Oberhaus lenkte gestern ein Pair die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Frage der Flottenreserven und wies auf die Gefahr hin, die aus der Zulassung der Abnahme der Flottenreserven und ferner aus der Einstellung allzu zahlreicher fremder Seeleute in die britische Handelsmarine entstehe. Der Unterstaatssecretär des Handelsamtes Dudley erwiderte, er glaube nicht, daß die Einstellung fremder Seeleute auf den britischen Handelsschiffen bedenklich sei, weil die Seeleute so verschiedenen Nationalitäten angehörten, daß sich kaum annehmen lasse, sie könnten sich über ein gemeinsam zu verfolgendes Ziel einigen und hierdurch gefährlich werden. Der Erste Lord der Admiralität Selborne erklärte, daß für die meisten anderen Länder die Flottenreserven von größerer Wichtigkeit seien als für Großbritannien, weil letzteres genöthigt sei, eine größere Zahl von Schiffen in Dienst zu stellen. Nichtsdestoweniger müsse für Vermehrung der Reserven auf jede Weise Vorsorge getroffen werden. Die Admiralität berathe auch über den Vorschlag bezüglich der Errichtung einer Schule für Marinestrategie, wie sie einige Jahre lang in Amerika bestanden hat.

Die bulgarisch-russische Anfreundung.

Varna, 13. Juli. Fürst Ferdinand und der Großfürst Alexander Michalowitsch trafen gestern früh hier ein und wurden von der Bevölkerung lebhaft begrüßt. Sie wohnten einem Tedeum in der Kathedrale bei, wo der Metropolit in einer Ansprache den Besuch des Großfürsten als eine neue Grundlage für die Herstellung inniger Beziehungen der beiden Völker erklärte. An der hierauf folgenden Parade nahm auch ein russisches Marine-Detachement Theil. Bei dem Frühstücke, das später an Bord der „Nodeschda" stattfand, brachte Fürst Ferdinand einen Toast auf die mächtige russische Flotte aus; der Großfürst trank auf die Entwicklung der jungen bulgarischen Flotte.

Der Boerenkrieg.

Die Hauptsorge der Engländer bei der Unterhaltung ihrer Armee in Südafrika bildet noch immer die Beschaffung des einer fortwährenden Erneuerung bedürfenden Pferdematerials, das bei dem ungewohnten Klima und den sonstigen Terrainschwierigkeiten immer rasch dahinschwindet. Neuerdings hat wiederum ein Pferdehändler in Hermannstadt von englischen Agenten den Auftrag erhalten, in kürzester Zeit 2000 Pferde für Südafrika zu liefern.

Vom Kriegsschauplatze selbst liegt heute nur folgende Nachricht vor:

London, 13. Juli. (Tel.) Lord Kitchener meldet vom 12. ds. aus Pretoria: Eine Patrouille der südafrikanischen Polizeitruppen wurde bei Heoutcap nordwestlich von Dreeningen gestern angegriffen. Die Boeren eroberten einen alten gezogenen Siebenpfünder. Sie wurden aber dann zurückgetrieben. Auf englischer Seite wurden 3 Mann getödtet und 7 verwundet. — In dem Gefecht, das General Methuen am 5. Juli östlich von Seerust hatte, wurden 3 Boeren getödtet und 43 gefangen genommen. Desgleichen wurde Kriegsbedarf und Vieh erbeutet. Die Engländer hatten 2 Verwundete.

Chinas Handel im ersten Vierteljahr 1901.

Aus Schanghai, 2. Juni, berichtet man:

Soeben wird bekannt, daß die Einnahmen des chinesischen Seezollamtes im ersten Vierteljahr 1901 sich auf 4,36 Millionen Taels belaufen haben. Das ist sogar noch eine Kleinigkeit mehr als im ersten Quartal 1899, wo sie 4,32 Millionen Taels betrugen, und eine halbe Million mehr als 1898. Hinter 1900 bleibt die Einnahme allerdings um 1,03 Millionen zurück. Es ist interessant, einen Blick auf die einzelnen Landestheile zu werfen und zu sehen, in welcher Weise sich die Folgen des Krieges bemerkbar gemacht haben. Der Ausfall in den vier nördlichen Vertragshäfen beläuft sich gegen 1900 auf nur 30 000 Taels. Im Jangtsethale, abgesehen von Schanghai, sind die Einnahmen um nur 10 000 Taels hinter denen des Vorjahres zurückgeblieben und übertreffen die der drei ersten Monate 1899 um rund 1/4 Million Taels. Ein Rückgang ist dagegen in Schanghai zu verzeichnen; hier sind nur 1,26 Millionen Taels eingegeangen, gegen 2,27 Millionen im Jahre 1900 und 1,36 Millionen im Jahre 1899 und 1,31 Millionen in 1898. Im Süden ist von der Einwirkung des Krieges überhaupt nichts zu merken, Canton weist sogar eine ansehnliche Zunahme in den Zolleingängen auf. Jedenfalls hat das Resultat hier ganz außerordentlich überrascht und man sieht, wenn die Unruhen erst einmal wirklich ihr Ende erreicht haben, einem erheblichen Aufschwung im Handel entgegen. Ob dieses Ende allerdings schon vor der Thüre steht, ist eine ganz andere Frage; in dieser Hinsicht ist man auch heute hier noch nicht sehr optimistisch.

*

Berlin, 12. Juli. Mittheilung des Kriegsministeriums über die **Fahrt der Truppentransportschiffe**: Dampfer „Palatia" am 11. Juli in Colombo angekommen, Reise wird am 13. Juli fortgesetzt.

Peking, 13. Juli. (Tel.) **Prinz Tschun** hat die **Reise nach Deutschland angetreten**. Ein Sonderzug brachte ihn und das Gefolge nach Taku. Am 20. Juli geht der Prinz an Bord des Lloyddampfers „Bayern" und setzt von Genua die Reise nach Berlin auf dem Landwege fort. Die Abreise von Peking gestaltete sich zu einem prächtigen Schauspiel, der deutsche Gesandte mit seinen Secretären empfing den Prinzen, zu dessen Ehren eine deutsche Ehrencompagnie mit Musik aufmarschirt war. Prinz Tschun, welcher prächtig gekleidet war und eine gelbe Jacke trug, traf auf dem Bahnhof ein, gefolgt von einem langen Zug von Herren seines Gefolges mit Dienern und Gepäckwagen. Eine große Anzahl chinesischer Würdenträger, die den Prinzen zum Bahnhof geleitet hatten, verabschiedeten sich hier. Geführt wird die Gesandtschaft von zwei Stabsoffizieren des Grafen Waldersee.

Deutsches Reich.

Odde, 13. Juli, 10 Uhr Vorm. Die „**Hohenzollern**" geht Sonntag Vormittag nach Bergen ab, wo Abends die Ankunft erfolgt. Der Aufenthalt dauert voraussichtlich zwei Tage.

* **[Ueber weibliche Gewerbeaufsichtsbeamte]** liegen jetzt zwei Berichte der preußischen Gewerberäthe von Berlin und Düsseldorf vor. Nachdem in Hessen, Baiern, Sachsen-Weimar und Sachsen-Coburg-Gotha weibliche Gewerbeinspectoren angestellt waren, machte die preußische Regierung auf Grund eines im März 1899 vom preußischen Abgeordnetenhause gefaßten Beschlusses einen Versuch mit der Anstellung weiblicher Aufsichtsbeamten in den Bezirken Berlin und Düsseldorf. Beide Berichte äußern sich in günstigem Sinne über die Thätigkeit dieser Beamtinnen. Hoffentlich entschließt die preußische Regierung sich auf Grund dieser Erfahrungen zu einer weiteren Ausgestaltung des weiblichen Fabrikinspectorats.

* **[Eisenbahnunfälle.]** Im Monat Mai d. J. sind auf deutschen Eisenbahnen — ausschließlich der baierischen — 10 Entgleisungen von Güterzügen auf freier Bahn, 17 Entgleisungen in Stationen (davon 5 bei Personenzügen), 3 Zusammenstöße auf freier Bahn (davon 1 bei Personenzügen), 10 Zusammenstöße in Stationen (davon 5 bei Personenzügen) vorgekommen. Dabei wurden 13 Reisende, 6 Bahnbedienstete und 2 fremde Personen verletzt.

* **[Conflict zwischen Stadt und Straßenbahn.]** Zwischen Stadt und Straßenbahn in Hannover besteht ein Conflict. Nach dem mit der Stadt abgeschlossenen Vertrage hat die Straßenbahn von ihrer gesammten Brutto-Einnahme einen steigenden Procentsatz als Abgabe an die Stadt zu zahlen und zwar von allen vorhandenen und noch zu bauenden Linien „in und vor Hannover". Der Vertrag wurde 1892 abgeschlossen, und inzwischen hat sich die Straßenbahn zu einem ausgedehnten Kleinbahn-System bis im Umkreise von 30 bis 40 Kilometern entwickelt, dessen Linien die Stadt zum Theil garnicht berühren, insbesondere nicht ein wesentlicher Theil des umfangreichen Güterverkehrs. Die Straßenbahn weigert sich nun, ferner von der gesammten Brutto-Einnahme die frühere vertragsmäßige Abgabe an die Stadt zu zahlen, so weit die Einnahmen aus dem Außenverkehr kommen, da nach ihrer Ansicht beim Abschluß des Vertrages diese vertragsmäßige Pflicht sich nur auf die Linien innerhalb der Stadt und der nächsten Nachbarschaft, nicht aber auf die fernen Außenlinien und den Güterverkehr erstrecke, welche die Stadt nicht berührten. In Folge dessen stellte die Straßenbahn die Zahlung der Abgabe in diesem Umfange ein, so daß die Stadt nach ihrer Ansicht eine Forderung von jetzt schon 120 000 Mk. an die Straßenbahn hat. Da eine Verständigung nicht erzielt wurde, ist das vertragsmäßig vorgesehene Schiedsgericht berufen. Die Straßenbahn scheint jede Verhandlung mit der Stadtverwaltung abgebrochen zu haben; wenigstens hat erstere nach den „Braunschw. Neuest. Nachr." unter Uebergehung des Magistrats sich beim Regierungspräsidenten die Genehmigung erwirkt, den vertragsmäßig nur bis 10 Uhr Vormittags gestatteten Güterverkehr innerhalb der Stadt bis 4 Uhr Nachmittags auszudehnen. Darauf hat der Magistrat in den letzten Tagen nicht weniger als 37 Strafbefehle über je 30 Mk. gegen die Straßenbahn verfügt wegen Gütertransport innerhalb der Stadt nach 10 Uhr Vormittags. Gleichzeitig erwirkte der Magistrat eine schleunige landgerichtliche Verfügung, wonach der Straßenbahn unter Androhung einer Geldstrafe von 500 Mk. für jeden einzelnen Uebertretungsfall der Gütertransport innerhalb der Stadt nach 10 Uhr Vormittags untersagt wird. Kritisch geworden ist nun der Streit durch den Beschluß der städtischen Collegien, die Straßenbahn aufzufordern, binnen drei Wochen die rückständige Abgabe zu zahlen, widrigenfalls ihr die Concession zum weiteren Betriebe entzogen werden soll.

* **[Der Posener Geheimbundsprozeß.]** Die im Posener Geheimbundsprozeß angeklagten dreizehn Akademiker gelten nach der Anklage als Mitglieder des Vereins der polnischen Jugend und als das Ziel dieser polnischen Liga wird nach der Anklage die Absicht hingestellt, die Jugend zu organisiren und nöthigenfalls mit den Mitteln des Aufstandes die früheren polnischen Gebietstheile zu einem neuen selbständigen Polenreich zu vereinigen. Nach der Anklage giebt es zwei polnisch-akademische Geheimverbindungen. Die eine nennt sich „Verband der Vereine der polnischen Jugend im Auslande", die andere „Verband der polnischen Jugend in Deutschland". Diesen Verbänden sollen angehört haben die Vereine „Unitas"-Leipzig, „Concordia"-Breslau, „Adelphia"-Greifswald, „Sarmatia"-Köthen, „Polonia"-Köthen, „Philomathia"-Halle, „Verein polnischer Studenten"-München, „Wissenschaftlicher Verein"-Berlin, „Lechitia"-Darmstadt, „Polnischer Club"-Darmstadt, „Verein Zgoda"-Braunschweig und eine Anzahl Vereine polnischer Studirender in Karlsruhe, Mittweida u. s. w. Die meisten dieser Vereine sind inzwischen von der Behörde geschlossen worden. Diese Vereinigungen suchen vielfach auch Anschluß an die in Posen bekanntlich bestehenden polnischen Schülervereinigungen. Zu den Beweismitteln der Staatsanwaltschaft gehören aufgefangene Briefschaften, Proclamationen, Rundschreiben und Programmschriften, die bei den einzelnen Angeklagten aufgefunden wurden. In einer heißt es: „Es lassen sich Umstände voraussehen, unter welchen unsere Forderung der Rechte und der Existenz mit dem Schwerte in der Hand nicht nur möglich, sondern nothwendig werden kann. Deshalb ist ein activer Widerstand erforderlich."

Erst während der Verhandlung wurde den Angeklagten mitgetheilt, daß sie beschuldigt werden, an dem Verband der polnischen Jugend im Auslande und an der Vereinigung der Vereine der polnischen Jugend in Deutschland Theil genommen zu haben.

Wie es zu der Anklage gekommen ist, darüber bekundete Polizeirath Zacher als Zeuge: In Folge des Hochverraths-Prozesses, der im vorigen Jahre vor dem Reichsgericht in Leipzig wider Leitgeber und Genossen verhandelt worden, habe er eine einige 60 Seiten enthaltende polnische Broschüre gefunden, auf der weder Drucker noch Verleger, noch ein Datum angegeben war. In dieser wird über einen im Jahre 1896 abgehaltenen Polen-Congreß berichtet, der drei Tage gedauert habe. Von Leitgeber habe er erfahren, daß diese Broschüre auf Bestellung eines Gymnasiasten Rowinski gedruckt worden sei. In dieser Broschüre wird der Studenten Boleski und Trevinski in Greifswald und des Studenten Petruscha in München Erwähnung gethan und bemerkt, daß der Verband der polnischen Jugend den Congreß einberufen habe. Dadurch habe er den Leitfaden für die Geheimverbindung gefunden. Auf die Frage, ob sich seine Thätigkeit als Chef der politischen Polizei nur auf die Stadt Posen erstrecke, erwiderte Polizeirath Zacher: „Wenn man Politik treibt, dann kann man seine Thätigkeit selbstverständlich nicht auf eine Stadt beschränken." Der Antrag der Vertheidigung, sämmtliche Redacteure der polnischen Zeitungen in Posen und sämmtliche polnischen Buchhandlungen in Posen als Zeugen zu laden zum Beweise, daß die von Zacher erwähnte Broschüre keinerlei Beachtung erfahren, sondern in den Papierkorb geworfen sei und nur in wenigen Exemplaren in den Buchhandlungen verkauft worden ist, wurde vom Gerichtshof abgelehnt; dabei aber betont, daß diese Behauptung der Vertheidigung als wahr vom Gerichtshof anerkannt sei.

Hamburg, 13. Juli. Gestern wurde der **Bismarckthurm** im Sachsenwald eingeweiht.

Barmen, 9. Juli. Die Barmer **Baugesellschaft für Arbeiterwohnungen** beendigte am Schlusse des Jahres 1900 ihr 29. Geschäftsjahr. Sie hat bis dahin 360 Häuser errichtet, und zwar 355 kleine Häuser nebst Garten für eine oder zwei Familien und fünf Miethhäuser. In den Häusern wohnen etwa 560 Familien, bei welchen in ca. 520 Fällen das Familienoberhaupt dem Arbeiterstande angehört, während es sich im übrigen um selbständige Handwerker, städtische Beamte, Elementarlehrer, Postbeamte u. s. w. handelt. Die selbständigen Handwerker (ca. 30) haben zum größten Theil das betreffende Haus als Arbeiter bezogen und sich mit der Zeit selbständig gemacht. Die Zahl der Räume stellt sich im Durchschnitt pro Familie auf drei bis vier. Die Geldmittel zum Weiterarbeiten sind gesichert. Bemerkenswerth ist, daß die Stadt Barmen für ein von der Landes-Versicherungsanstalt Rheinprovinz aufzunehmendes Darlehen von 500 000 Mk. die Bürgschaft übernommen hat.

Italien.

Mailand, 12. Juli. Nach der Regierung vertraulich zugegangenen Mittheilungen hätte ein **Geheimbund** von Maschinisten und Heizern beschlossen, bereits am nächsten Montag einen allgemeinen **Ausstand** im ersten Departement der Mittelmeerbahn, das sämmtliche Linien nördlich von Pisa umfaßt, zu erklären. Als Gegenmaßregel beabsichtige das Ministerium die Eisenbahnangestellten wie im Jahre 1898 militärisch zu organisiren und damit den Kriegsgesetzen zu unterwerfen.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 13. Juli.

Wetteraussichten für Sonntag, 14. Juli,
und zwar für das nordöstliche Deutschland:

Wolkig, bei Sonnenschein. Gewitterluft, warm. Vielfach Gewitterregen bei lebhaften Winden.

* **[Prinz Albrecht]**, der Herrenmeister des Johanniter-Ordens, wird in der Zeit vom 4. bis 7. September in Marienburg verweilen, um dort die Ordensfestzeit mit den Commendatoren, Ehren-Commendatoren und Rechtsrittern zu begehen.

* **[Ministerbesuch.]** Der neue Minister für Handel und Gewerbe Herr **Möller** beabsichtigt am 21. Juli eine **Informationsreise** nach West- und Ostpreußen anzutreten. Bei derselben ist auch ein Besuch Danzigs in der Woche vom 21. bis 26. Juli und die Abhaltung von Conferenzen und Besichtigungen hierselbst in Aussicht genommen.

* **[Besuch.]** Der rumänische Staatsminister Herr **Majoruski** ist zu kurzem Aufenthalt hier eingetroffen und im „Danziger Hof" abgestiegen.

* **[Zum Kaisermanöver]** berichtet die „Agsb. Allg. Ztg." aus Königsberg: Der Kronprinz wird, wie wir vernehmen, während der Kaisertage ebenfalls hier anwesend sein. Er steht bekanntlich à la suite des Kronprinz-Regiments.

* **[Truppenrückkehr.]** Gestern bezw. heute sind das Grenadier-Regiment König Friedrich I. und das Infanterie-Regiment Nr. 128 von dem Schießplatze in Gruppe zurückgekehrt.

* **[Warnung vor einer Blume.]** Eine wegen ihrer schönen und reichen Blüthenbildung überaus beliebte und allgemein verbreitete Zimmerblume ist neuerdings die Primula obconica, auch wohl immerblühende Primel genannt. Es ist noch nicht genügend bekannt, daß die Berührung der Blätter dieser Pflanzen nicht selten heftige Hautentzündungen verursacht, wobei die Finger, die Hände und manchmal sogar die Arme schmerzhaft anschwellen. Jüngst hat ein Gelehrter, A. Nestler, gefunden, daß die Erkrankung durch ein Secret bewirkt wird, das sich in den Drüsenhaaren befindet, welche die ganze Pflanze bedecken. Eine kleine Menge desselben auf den Unterarm gebracht, rief nach kurzer Zeit eine Hautentzündung hervor. Den Beginn und weiteren Verlauf der Erkrankung stellte Nestler durch eine Reihe von Versuchen an seinem eigenen Körper fest. Solche Hauterkrankungen werden zuweilen, allerdings seltener, auch durch Primula sinensis hervorgerufen. Es ist deshalb dringend anzurathen, die Blätter dieser Primeln möglichst wenig zu berühren, die Pflanze nicht mit dem Schwamme zu reinigen, sondern durch Uebergießen. Die Empfänglichkeit für die Krankheit scheint bei verschiedenen Personen verschieden zu sein.

* **[Entgleisung.]** Gestern Nachmittag gegen 5½ Uhr sind auf dem benachbarten Bahnhofe Hohenstein in Westpreußen beide **Maschinen** von dem **Güterzuge** 4356 in der Weiche 17 a/b zur Entgleisung gekommen, wodurch beide Hauptgeleise auf mehrere Stunden gesperrt wurden. Eine Verletzung von Personen hat nicht stattgefunden. Der Materialschaden ist nicht erheblich. Der Verkehr wurde nicht unterbrochen. Heute Morgen gegen 5 Uhr waren beide Hauptgeleise

wieder fahrbar. Die Ursache der Entgleisung ist noch unbekannt.

-f. **[Sportwoche in Zoppot.]** Im Laufe des gestrigen Nachmittags fand das **Lawn-Tennis-Turnier** seinen Abschluß. Ausgespielt wurde gestern noch das **gemischte Doppelspiel** mit Vorgabe, wo sich Fräul. Jochem und Herr Erdtmann mit Frau v. Staden und Hrn. v. Schlepps gegenüberstanden. Es siegten Frl. Jochem und Herr Erdtmann mit 6:4, 5:7 und 6:0.

Abends um 6 Uhr wurde im Kurgarten die **Preisvertheilung** vorgenommen. Frau Gräfin v. Keyserlingk überreichte den Siegern die Preise und zwar in folgender Reihenfolge:

1. **Herren-Einzelspiel um die Meisterschaft von Ostdeutschland** (ein Meisterschaftspreis, gestiftet vom Ehrenvorstand des O. L.-T.-T.-V.): 1. Preis Herr v. Müller, 2. Preis Herr Hardy, 3. Preis Herr Erdtmann.
2. **Damen-Einzelspiel um die Meisterschaft von Ostdeutschland** (ein Meisterschaftspreis, gestiftet vom O. L.-T.-T.-V.): 1. Preis Frau v. Staden, 2. Preis Frl. Jochem, 3. Preis Frl. Dschenfzig.
3. **Herren-Einzelspiel um die Meisterschaft von Danzig** (ein Meisterschaftspreis, gestiftet von dem Club des O. L.-T.-T.-V.): 1. Preis Herr Weichbrodt, 2. Preis Herr v. Schlepps, 3. Preise Herr Wienecke und Herr Schönberg.
4. **Herren-Doppelspiel um die Meisterschaft von Zoppot** (zwei Meisterschaftspreise, gestiftet von Herrn Commerzienrath Herbst): 1. Preis Herr Hardy und Herr v. Müller, 2. Preis Herr Erdtmann und Herr v. Goßler.
5. **Gemischtes Doppelspiel um die Meisterschaft des O. L.-T.-T.-V.** (ein Meisterschaftspreis dem Club des Siegerpaares, diesem und dem zweiten Paare Erinnerungspreise): 1. Preis Frl. Hochbaum und Herr Weichbrodt, 2. Preis Frau v. Staden und Herr v. Schlepps.
6. **Herren-Einzelspiel mit Vorgabe** (Ehrenpreis, gestiftet vom Berliner L.-T.-Cl.): 1. Preis Herr v. Goßler, 2. Preis Herr Schmidt, 3. Preise Herr Weichbrodt und Herr v. Parpart.
7. **Damen-Einzelspiel mit Vorgabe:** 1. Preis Frau Dschenfzig, 2. Preis Frl. Salomon, 3. Preise Frl. Hochbaum und Frl. Bolte.
8. **Herren-Doppelspiel mit Vorgabe:** 1. Preis Herr v. Schlepps und Herr v. Parpart, 2. Preis Herr Hardy und Herr v. Müller.
9. **Gemischtes Doppelspiel mit Vorgabe** (gegeben von dem Danzig-Zoppoter Yachtclub „Gode Wind"): 1. Preis Frl. Jochem und Herr Erdtmann, 2. Preis Frau v. Staden und Herr v. Schlepps.
10. **Veteranen-Einzelspiel mit Vorgabe:** 1. Preis Herr v. Parpart, 2. Preis Herr Sommerfeld, 3. Preis Herr Wieler.
11. **Spiel der Junioren** (Einzelspiel mit Vorgabe): 1. Preis Herr Ecker, 2. Preis Herr Schönberg, 3. Preise Herr Claassen und Herr Gerike.
12. **Spiel der jungen Mädchen** (drei Ehrenpreise): 1. Preis Frl. A. Weichbrodt, 2. Preis Frl. E. Jantzen, 3. Preis Frl. Ehlers.

Das Lawn-Tennis-Turnier fand Abends im Festsaale des Kurhauses seinen Abschluß durch ein Festmahl. Bei demselben brachte zunächst der Vorsitzende des Ostdeutschen Lawn-Tennis-Turnier-Verbandes, Herr Regierungsrath Busenitz, das Hoch auf den Kaiser aus. Es folgte ein Toast auf die Gemeinde Zoppot, an deren Gemeindevorsteher Herrn Dr. Wurmb gerichtet, worauf letzterer in seinem Dankeswort erklärte, daß er ermächtigt sei, die Mittheilung zu machen, daß der **Kaiser** versprochen habe, für das im nächsten Jahr zu veranstaltende Ostdeutsche Lawn-Tennis-Turnier einen **Kaiserpreis** zu stiften. Weitere Toaste wurden dann auf die Damen, besonders die Frau Gräfin von Keyserlingk, auf die Gäste u. s. w. ausgebracht. — Heute Nachmittag waren im Schaufenster der Gärtnerei des Herrn Max Erdmann in Zoppot die Preise für die morgen zu veranstaltende Segel-Regatta ausgestellt.

* **[Sonderfahrten des deutschen Flotten-Vereins zu den großen Flotten-Manövern nach Danzig.]** Wie schon gemeldet, hat das Präsidium des Flotten-Vereins beschlossen, im Herbste eine Fahrt nach Danzig zu veranstalten, in deren Mittelpunkt die großen Flotten-Manöver stehen werden. Unter der Voraussetzung genügender Betheiligung wird die Fahrt in Berlin am 10. September beginnen und am 19. September in Dirschau ihr Ende finden. Vorläufig sind in Aussicht genommen: Theilnahme an der großen Flotten-Revue vor dem Kaiser in der Danziger Bucht, Besuch der Kriegsschiffe, die um diese Zeit vor Danzig ankern, Theilnahme an den Manövern der Flotte auf einem Begleitdampfer, Besuch von Danzig, Oliva, Zoppot, Hela, Neufahrwasser, Weichselmünde, Königsberg, der Marienburg, der Schichau'schen Werft in Elbing, der kaiserlichen Werft in Danzig, Theilnahme an dem festlichen Einzuge des Kaisers in Danzig, an der großen Parade in Langfuhr und den anschließenden Kaisermanövern zwischen Dirschau und Danzig. Da Danzig zum dauernden Aufenthaltsort für die Theilnehmer an der Sonderfahrt gewählt wird, so hofft das Präsidium in Gemeinschaft mit Carl Stangens Reisebureau für eine gute Unterbringung Sorge treffen zu können. Der Preis für die Theilnahme von Berlin bis nach Berlin zurück — 10. bis 20. September — wird den Betrag von 250 Mk. nicht übersteigen. Spätestens werden die Anmeldungen bis zum 15. August erbeten. Für die östlich von Berlin wohnenden Mitglieder des deutschen Flotten-Vereins wird eine Anschlußmöglichkeit in Danzig unter entsprechender Verringerung des Theilnehmerbetrages geschaffen werden.

* **[Vom westpreußischen Provinzial-Museum]** sind während der letzten Wochen im Gelände mehrere Arbeiten ausgeführt worden, welche die vorgeschichtliche Sammlung erheblich bereichert haben.

In **Suckschin**, Kr. Danziger Höhe, wurde eine Anzahl Gräber der vorrömischen (Tène) Zeit aufgedeckt, welche Urnen von beträchtlichen Größenverhältnissen (bis 40 Centim. Durchmesser) und solche mit reichem Mäander-Ornament enthielten. Unter den Beigaben finden sich eiserne Schwerter, Lanzen und Speerspitzen, Schildbuckel, gerade und sichelförmige Messer; seltener eiserne und bronzene Gewandnadeln, bronzene Ringe und Pincetten etc. Sämmtliche Fundsachen wurden von dem Besitzer der Feldmark, Herrn H. Max in Suckschin, dem Provinzial-Museum frei übergeben; auch hatte ein anderer Besitzer, Herr Erasmus, mehrere bemerkenswerthe Stücke von dort schon früher geschenkt.

Ferner ist von einer im **Neustädter Kreise** gelegenen Stelle, an welcher man seit Jahrzehnten wiederholt vorchristliche Steinkisten angetroffen hat, wiederum eine Folge von Gräbern der Art aufgefunden und durch die Aufmerksamkeit des Ortslehrers der Untersuchung zugänglich gemacht worden. Dieselbe lieferte jetzt nicht weniger als 17 Gesichtsurnen, welche zu den hervorragendsten und bezeichnendsten Erscheinungen im Gebiete gehören. Hervorzuheben sind drei schön vasenförmige Exemplare, die über dem Munde eine wohl modellirte Nase mit Nasenlöchern, große ovale Augen, stark hervortretende Augenbrauen und muschelförmig gewölbte Ohren besitzen; außerdem findet sich auf dem Bauche die Darstellung von zwei Nadeln, zwei Speeren und eines reichen Gürtelbehanges. In einem dieser Gefäße lag auch eine Cypraea, eine nur in südlichen Meeren lebende Schnecke, welche die schon vor zwei Jahrtausenden vorhanden gewesenen Handelsbeziehungen mit weit entfernten Ländern von neuem bestätigt.

Sodann werden gegenwärtig im **Carthäuser Kreise** einige der zumeist aus rohen Steinen zusammengesetzten Hügelgräber der Bronzezeit untersucht. Dieselben liegen stellenweise noch in unberührtem Zustand so dicht bei einander, daß sie der ganzen, baumlosen Landschaft, die sonst nur vereinzelte, ärmliche Besitzungen aufweist, ein charakteristisches Gepräge verleihen. Aber bei dem auch dort mehr um sich greifenden Bau von Chausseen ist das Weiterbestehen dieser Denkmäler einer frühen Cultur ernstlich gefährdet; daher sollen sie zunächst in Karten eingetragen, inventarisirt und der planmäßigen Durchforschung erschlossen werden.

* **[Schlacht- und Viehhof.]** In der Woche vom 6. Juli bis 12. Juli wurden geschlachtet: 72 Bullen, 59 Ochsen, 94 Kühe, 143 Kälber, 403 Schafe, 767 Schweine, 2 Ziegen, 6 Pferde. Von auswärts geliefert: 166 Rinderviertel, 128 Kälber, — Ziege, 230 Schafe, 112 ganze Schweine, 8 halbe Schweine.

* **[Heutige Wasserstände der Weichsel]** laut amtlicher Meldung: Thorn 0,78, Fordon 0,80, Culm 0,60, Graudenz 1,12, Kurzebrack 1,34, Pieckel 1,24, Dirschau 1,40, Einlage 2,18, Schiewenhorst 2,32, Marienburg 0,86, Wolfsdorf 0,80 Meter.

φ **[Haftpflicht eines Fuhrwerksbesitzers.]** Der Kaufmann A. in H. (Westpreußen) hatte den praktischen Arzt Dr. med. D. zu einer Sonntagsspazierfahrt eingeladen. Im Walde wurde das noch junge Pferd scheu und warf den Wagen um. Dr. D. erlitt einen Bruch des linken Oberarms mit Knocheralsprengung, außerdem Contusionen am linken Ober- und Unterarm, wodurch er längere Zeit in der Ausübung seiner ärztlichen Praxis beeinträchtigt wurde. Da A. als Eigenthümer des Pferdes nach § 833 des Bürgerlichen Gesetzbuches haftpflichtig war, so wurde Dr. D. mit 1800 Mk. entschädigt. Zum Glück war A. gegen Haftpflicht, und zwar bei der Oberrheinischen Versicherungs-Gesellschaft in Mannheim, versichert, die in Folge dessen die Zahlung der 1800 Mk. voll übernahm.

s. **[Der Verein für Naturheilkunde, gegründet 1893]**, hatte Donnerstag Abend zur **Eröffnung seines neuen Gartens** eine kleine Festlichkeit veranstaltet. Zu Hunderten waren die Mitglieder mit ihren Familien erschienen. Während einzelne sich eifrig der Bearbeitung des gepachteten Gartenlandes widmeten, ergötzten sich die anderen an fröhlichen Spielen und Turnübungen, während die ganz Alten abseits im Schatten saßen und sich an der Lust der Jugend erfreuten. Gegen 10 Uhr fand ein Umzug mit Fackeln und Lampions und fröhlichem Wandergesang durch den festlich geschmückten und beleuchteten Garten statt, bei welcher Gelegenheit vor der Büste des „Vaters der Naturheilkunde", Vincenz Prießnitz, dem Andenken desselben eine Ovation dargebracht wurde.

* **[Personalien bei der Bau- und Eisenbahn-Verwaltung.]** Der Geh. Baurath Thelen, Mitglied der königl. Eisenbahndirection Königsberg, ist zum Ober-Baurath mit dem Range der Ober-Regierungsräthe, der Regierungs- und Baurath Dan daselbst zum Mitgliede der Eisenbahndirection daselbst ernannt. Dem Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspector v. Busekist in Danzig ist die Stelle des Vorstandes der Betriebsinspection verliehen, der Regierungs-Baumeister Riebensahm in Danzig ist zum Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Inspector ernannt worden.

* **[Personalien.]** Die Magazin-Verwalter Erasmus und Schmidt sind vom 1. Juli 1901 ab zu Werftbuchführern ernannt worden.

* **[In Sachen des Präservesalzzusatzes zu Fleischwaaren]** urtheilen die Gerichte noch immer sehr verschieden. In einen Gegensatz zur Essener Strafkammer stellte sich die Bochumer Strafkammer in einem Urtheil, das den Metzgermeister Deh von Recklinghausen wegen Beimischung von Präservesalz zu Hackfleisch in hohe Strafe nahm. Die Essener Strafkammer erkannte in solchen Fällen auf Freisprechung, und zwar stützte sie sich auf das Urtheil des Professors Liebreich-Berlin. Für das Urtheil der Bochumer Strafkammer war das Gutachten des Chemikers Dr. Baumann-Recklinghausen maßgebend. Dieser erklärte, daß das Beimischen von Präservesalz zwar nicht der Gesundheit schädlich sei, aber dem Fleisch eine frische rothe Farbe gäbe und daß auf diese Weise Fleisch von schlechtem Aussehen für frisches verkauft werden könnte. Das sei eine Täuschung des Publikums. Die Strafkammer verurtheilte D. mit Rücksicht darauf, daß in letzter Zeit diese Fälle sich vermehrt hätten, zu der hohen Geldstrafe von 100 Mk.; bisher war höchstens auf eine solche von 50 Mk. erkannt worden.

-r. **[Strafkammer.]** Durch Einführung des sogenannten „Hydra-, Gella-, Schneeball-, Lawinensystems" zuerst in Concurs und dann noch auf die Anklagebank gekommen ist der Schuhmachermeister Gustav Müller von hier. Im Frühjahr v. J. machte derselbe durch Ausgabe von gedruckten Zetteln bekannt, daß man in seinem Geschäft für 50 Pf. zu einem Paar Stiefel kommen könne. Bewerkstelligt wurde das Geschäft in der Weise, daß M. sog. Gutscheine à 50 Pf. ausgab. Kaufte jemand solch einen Gutschein, so mußte der Käufer, wenn die Sache für ihn Erfolg haben sollte, noch vier sogenannte Berechtigungsscheine à 50 Pf. kaufen, so daß er an Müller im ganzen 2,50 Mk. bezahlte. Die Berechtigungsscheine verkaufte der erste Käufer an Bekannte etc. weiter, die dann zu Gutscheinen wurden. Der erste Käufer kam dadurch zu seinem Paar Stiefel im Werthe von 10 Mk., daß diejenigen, denen er die Gutscheine weiter verkaufte, sich zu Müller begaben und dort wieder je vier neue Berechtigungsscheine zukauften, um dieselben weiter zu verkaufen. Auf diese Art gelangte thatsächlich eine ganze Anzahl von Personen für 50 Pf. zu einem Paar Stiefel. Bei Müller ging das Geschäft anfänglich gut, da er, wenn er ein Paar Stiefel verabfolgte, schon 10,50 Mk. baar Geld dafür hatte. Der hinkende Bote kam jedoch nach, als sich das Publikum hinreichend mit Müller'schen Gutscheinen versehen hatte und sich keine Personen mehr fanden, die dieselben abnahmen. Die Inhaber von Gutscheinen wandten sich nun an Müller und verlangten für den entsprechenden Betrag, welchen sie für die Scheine bezahlt hatten, Waare oder Rückzahlung des Geldes. So kam Müller in Concurs und dann erhob die Staatsanwaltschaft gegen ihn Anklage, weil sie in dem geschilderten Geschäftsbetrieb die Veranstaltung einer Lotterie ohne behördliche Genehmigung erblickte. Das Gericht schloß sich der Meinung des Staatsanwalts an und verurtheilte Müller wegen Veranstaltung einer Lotterie in Verbindung mit Stempelsteuerhinterziehung zu 10 Mk. Geldstrafe.

[Polizeibericht für den 13. Juli.] Verhaftet: 13 Personen, darunter 2 Personen wegen Messerstechens, 3 Personen wegen Unfugs, 1 Person wegen Diebstahls, 1 Person wegen Hausfriedensbruchs, 1 Bettler. — Obdachlos 1. — Gefunden: Quittungskarte für Martha Regner, am 14. Juni cr. 1 Reißzeug, am 12. Juni cr. 14 Packete Hauswald-Cichorie, abzuholen aus dem Fundbureau der königlichen Polizei-Direction. Die Empfangsberechtigten werden hierdurch aufgefordert, sich zur Geltendmachung ihrer Rechte innerhalb eines Jahres im Fundbureau der königl. Polizei-Direction zu melden. — Verloren: Am 10. Juni cr. 1 Granatbroche in Sternform, abzugeben im Fundbureau der königlichen Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

Der Prozeß Schiller in Konitz

hat gestern und heute die Strafkammer daselbst beschäftigt. Die gestern bereits erwähnten Vertagungsanträge der Vertheidiger wurden abgelehnt. Diese Prozeßsache ist ebenfalls eine Folge der bekannten Vorgänge, welche sich nach der an dem Schüler Ernst Winter verübten Unthat abgespielt haben. Schiller, der als Privat-Detectiv und Berichterstatter in Konitz thätig war, wurde in Folge der Zeugenaussagen beim Prozeß Lewy wegen Verdachtes der Verleitung zum Meineide verhaftet und hat sich nun wegen dieser Anschuldigung zu verantworten. Ueber die bisherigen Ergebnisse des Prozesses entnehmen wir den Mittheilungen unseres Konitzer Berichterstatters Folgendes:

Der Angeklagte Gustav Schiller ist am 28. September 1873 geboren, evangelischer Confession, verheirathet, bisher in Berlin wohnhaft gewesen. Er war bis zum 1. Mai als Criminalpolizei-Agent in Berlin beschäftigt. Das erste Mal kam er im April v. Js. nach Konitz, um in der Konitzer Mordsache Ermittelungen nach dem Mörder des Ernst Winter anzustellen. Später soll sich Schiller auch mit Ermittelungen in dem gegen Moritz Lewy anhängig gewesenen Strafverfahren befaßt haben. Nach der Anklageschrift wird Schiller zur Last gelegt, im Dezember 1900 zu Konitz versucht zu haben, Fräulein Käthe Pellenath zur Ableistung eines falschen Eides in der Strafsache gegen Moritz Lewy zu verleiten und ferner in Neustettin den Klempnergesellen Friedrich Nikleit zur Abgabe eines falschen Zeugnisses zu bewegen. Der Angeklagte bekennt sich nicht schuldig. Aus den Vorhaltungen des Vorsitzenden ist zu entnehmen, daß Schiller eines Tages Fräulein Pellenath auf der Treppe getroffen und zu ihr geäußert habe: „Ei, ei! Nehmen Sie sich in Acht!" Käthe Pellenath war am 6. Dezember v. Js. im Prozeß gegen die „Staatsbürger-Zeitung" und am 8. Dezember v. J. in der Strafsache gegen Moritz Lewy vernommen worden. Weil Schiller auch mit der Mutter der Käthe Pellenath sich unterhalten hat, wird dieses Gespräch auf die Vernehmung bezogen. Der Mutter Pellenath soll Schiller gerathen haben, die Tochter möchte ihre Aussage zurücknehmen, da sie sonst Unannehmlichkeiten haben würde. An Nikleit soll Schiller das Ansinnen gestellt haben, eine das Zeugniß des Klempnergesellen Schlichter abschwächende bezw. erschütternde Aussage zu machen. Käthe Pellenath, welche als erste Zeugin vernommen wurde, erklärte, daß sie die ganze Sache als Scherz aufgefaßt habe und auch jetzt noch so beurtheile. Klempnergeselle Nikleit erklärte, am 28. Dezember von Schiller ins Lange'sche Gasthaus zu Neustettin bestellt worden zu sein, wo ihn Schiller freigehalten habe; Schiller habe ihn gefragt, ob der Klempnergeselle Schlichter in Konitz einmal zu ihm gesagt habe: „Den Moritz Lewy müssen wir meineidig machen", er habe das verneint, worauf Schiller gesagt habe: „Dann müssen Sie wohl betrunken gewesen sein. N. könne das ruhig bezeugen, Adolf Lewy habe Geld genug." Bei der Abfahrt von Neustettin habe ihm Schiller noch gesagt: „Halten Sie den Mund, sonst holt Sie der Teufel! Für mich können Sie alles sagen, ich bin Criminalpolizist." Sch. habe ihm auch ein Schriftstück vorgelegt, auf welchem „Criminal-Polizei-Agent Schiller" gestanden habe. Ferner habe Sch. gesagt: „Sie wollen nur nicht Zeugniß ablegen, aber Sie müssen!" — Landrichter Dr. Zimmermann (Untersuchungsrichter) sagte aus: Bei den meisten Zeugen habe er den Eindruck gewonnen, daß sie ihre Aussagen erst von zweiter Hand gehabt und sich nachher fortwährend in Widersprüche verwickelt hätten. Von antisemitischer Seite habe er Beeinflussungen öfters bemerkt. Er habe einmal Frau Martha Lehmann aus dem Gerichtsgebäude verwiesen, an dem Tage, als Speisiger verhaftet wurde, weil sie ihm verdächtigt war, Zeugen zu beeinflussen. Aus demselben Grunde habe er auch den Privatdetectiv Georgi hinausgewiesen. Bürgermeister Deditius sagte, er habe von den Polizeibeamten erfahren, daß Nikleit „kein unschuldiges Lamm" sei.

Nach Befragung der Käthe Pellenath über ihre bekannte Aussage im Moritz Lewy-Prozeß (sie will einige Male gesehen haben, daß Ernst Winter und Moritz Lewy zusammen sprachen) wurde der frühere Fleischermeister Adolph Lewy aus Berlin vorgerufen. Ihm hat der Klempnergeselle Nikleit die Mittheilung gemacht — möglicherweise war er dabei angetrunken — daß der Klempnergeselle Gustav Schlichter öffentlich gesagt habe, Moritz Lewy müsse meineidig gemacht werden. Nikleit bestritt dies. Die Pantoffelmacherfrau Schwill machte Bekundungen über einen Diebstahl, den Nikleit bei ihr ausgeführt hat; sie weiß auch, daß Nikleit gemeinschaftlich mit einem gewissen Lenz aus Czersk dem Gastwirth Bona aus Odry ein Achtel Bier vom Wagen gestohlen hat. Beide Diebstähle gab Nikleit, der sie bisher bestritten hatte, auf Befragen jetzt zu. (Möglicherweise entsteht daraus ein neuer Meineidsprozeß.) Unteroffizier Willy Rietzki aus Graudenz war eines Tages mit Schiller in der Radke'schen Conditorei zusammen. Abends trafen sich beide wieder und kamen im Laufe des Gesprächs auf den Lewy-Prozeß zu sprechen, in dem Käthe Pellenath als Zeuge vernommen werde. Schiller habe gemeint, Käthe thue besser, sich aus der ganzen Angelegenheit herauszuziehen. Das könne er ihr ruhig sagen. Später habe Schiller im Hotel Kühn ihn gefragt, ob er der Pellenath das bestellt habe. Als dann im Restaurant Heinrich sich wieder das Gespräch auf die Familie Pellenath lenkte, sei ihm die Sache zu bunt geworden und habe er dann zunächst Frl. Reimann, einer Freundin der Pellenath, dann auch der Familie Pellenath persönlich, von den mit Schiller geführten Unterhaltungen Mittheilung gemacht. Zeuge Barbier Herm. Döhring schilderte den Charakter der Frau Pellenath, Mutter des Frl. P.; Gespräche, die im Familienkreise in freundschaftlichster Weise geführt waren, theilte Frau Pellenath den betreffenden Personen mit, wofür dann Herr Döhring eine Beleidigungsklage einheimste. (Die übrigen zahlreichen Zeugen-Aussagen waren bisher von keinem allgemeinen Interesse. Bei den Vernehmungen stellte sich übrigens immer mehr heraus, daß die Angaben einzelner Belastungszeugen doch wieder zweifelhafter Natur sind.)

Heute Mittags wurde das Urtheil gefällt. Wie uns ein Telegramm aus Konitz meldet, wurde Schiller vom Gerichtshof der versuchten Verleitung zum Meineide **schuldig befunden** und zu **2½jähriger Zuchthausstrafe** sowie zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 3 Jahre verurtheilt.

Palmnicken, 10. Juli. Ein **Unglücksfall** ereignete sich vor einigen Tagen im **Bergwerk zu Palmnicken**. Mehrere Bergleute waren mit dem sogenannten Bruchschlagen beschäftigt. Diese Arbeit ist eine der schwierigsten im Bergwerk. Da der erste Versuch des Bruchschlagens mißlang, so wurde ein zweiter Schacht abgebaut. Plötzlich vernahmen die Bergleute das ihnen bekannte „Brausen", ein Zeichen, daß der Bruch geht. Sämmtliche Bergleute brachten sich sofort in Sicherheit, nur zweien gelang es nicht mehr, der Gefahr zu entfliehen, sie wurden vom Bruch überrascht. Der Häuer Franz Kaiser-Palmnicken wurde dabei von der Erdmasse so zugerichtet, daß er sofort mittels der „Förderung" hinaufgeschafft werden mußte. Der zweite Bergmann war glücklicherweise leichter verletzt. (K. A. Z.)

m. **Gumbinnen**, 12. Juli. Im **Gumbinner Mordprozeß** beginnen hier in nächster Woche commissarische Zeugenvernehmungen, wovon den beiden Herren Vertheidigern mit dem Bemerken Mittheilung zugegangen ist, daß es ihnen gestattet ist, denselben beizuwohnen. Wegen Verletzung des **Briefgeheimnisses** ist die Voruntersuchung bereits eingeleitet und es ist gestern Sergeant Hickel im Militärarresthause zu Gumbinnen als Zeuge vernommen worden. Bezüglich des Verfahrens wegen **Freiheitsberaubung** hört man, daß der Strafantrag des Herrn Rechtsanwalts Horn dem Reichsmilitärgericht zu Berlin zugegangen ist und daß dieses bereits einen Referenten ernannt hat. Danach dürfte die Annahme berechtigt erscheinen, daß an zuständiger Stelle die Absicht besteht, auch diese Angelegenheit durch einen **Richterspruch** zu erledigen. General von Alten befindet sich z. Zt. auf Urlaub.

Von der Marine.

V **Wilhelmshaven**, 12. Juli. Bei einer beschleunigten Dauerfahrt des kleinen Kreuzers **„Ariadne" havarirte** in der verflossenen Nacht der **Backbordkessel**. Das Personal konnte den Heizraum verlassen, doch wurden die Verletzten heute in Wilhelmshaven ausgeschifft. Schwer verletzt sind der Einjährige Maschinenwärter Schlichting, Heizer Räther und Steinhausen, Werftarbeiter Thaje und Johlfs, leicht verletzt Zimmermann Merquert. Räther ist inzwischen gestorben.

Standesamt vom 13. Juli.

Geburten: Motorbootführer Stefan Okrungowski, S. — Maurergeselle Paul Hildebrand, S. — Feuerwehrmann Gustav Patzke, S. — Handelsmann Louis Lewandowski, T. — Arbeiter Theophil Plomin, S. — Böttchergeselle Gustav Wyssusek, T. — Kupferschmiedegeselle Max Müller, T. — Arbeiter Paul Karaschinsky, T. — Malermeister Richard Helmke, S. — Schlossergeselle Otto Peperkock, T. — Arbeiter Gustav Schlitzke, S. — Maurergeselle August Kitowski, S. — Arbeiter Richard Alexander Teschner, T. — Maurergeselle Albert Lewandowski, T. — Arbeiter Jacob Kapczyk, T. — Töpfergeselle Richard Dietrichkeit, T. — Werftarbeiter Richard Will, S. — Handelsmann Hirsch Wulf, S. — Unehel.: 1 S., 2 T.

Aufgebote: Stauer Johann Heinrich Otto Benjamin Runde und Maria Emilie Ehlert, beide hier. — Commissarischer Kreissecretär Emil Gottlieb Johann Sielmann zu Putzig und Martha Elisabeth Bigalke hier. — Tischlergeselle Hugo Hermann Sokolowski und Ida Maria Hintz, beide hier. — Portier August Emil Koch und Marie Marohn, beide hier.

Heirathen: Hauszimmergeselle Fritz Mietzke und Marie Lettau. — Metalldreher Herrmann Mattusch und Louise Balzerowitz. — Arbeiter Bruno Struwe und Marie Braun. — Sämmtlich hier. — Metalldreher Bruno Matiack zu Streckentin und Johanna Lemke hier.

Todesfälle: T. d. Steinsetzers August Schulz, 8 W. — S. d. Maurergesellen Paul Knof, 4 T. — Aufwärterin Wilhelmine Rosalie Köstner, 73 J. 10 M. — T. d. Arbeiters Joseph Firke, 5 W. — Rentier Carl Wilhelm Eduard Senger, fast 84 J. — Wittwe Bertha Cordes, geb. Hippler, 43 J. 4 M. — Invalide Karl Friedrich Wilhelm Frank, 64 J. 10 M. — S. d. Schiffbauers Emil Micks, 26 T. — Fideicommißbesitzer Friedrich Georg Christian Ottobald Alfred Eugen Carl Hans Freiherr v. Werthen-Wiehe, 26 J. — S. d. Arbeiters Gustav Schlitzke, 1 T. — Rentier Eduard Adolph Krajewski, 71 J. 8 M. — S. d. Schlossergesellen Paul Nikelski, 7 W. — T. d. Müllergesellen Adalbert Flint, 6 M. — S. d. Fleischergesellen Walter Wichmann, 5 W. — S. d. Handelsmanns Hirsch Wulf, 1 T. — Unehel.: 2 S., 2 T.

Danziger Börse vom 13. Juli.

Weizen unverändert. Gehandelt wurde inländischer extra fein weiß 766 und 777 Gr. 174 M, bunt 750 und 766 Gr. 169 M per Tonne.

Roggen unverändert. Bezahlt wurde für inländischen 741 Gr. 131 M, 732 Gr. 132 M. Alles per 714 Gr. per Tonne. — **Gerste** inländ. große 656 und 662 Gr. 127 M, 674 Gr. 131 M per Tonne gehandelt. — **Hafer** inländ. 131 M per To. bezahlt. — **Rübsen** inländ. 230 M per Tonne gehandelt. — **Hirse** russ. zum Transit Futter- 64 M per To. bezahlt.

Berlin, den 13. Juli.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

Amtlicher Bericht der Direction.

4245 **Rinder**. Bezahlt f. 100 Pfd. Schlachtgew.: **Ochsen** a) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahr alt 60—65 M; b) junge fleischige, nicht ausgemästete, und ältere ausgemästete 55—59 M, c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 51—53 M, d) gering genährte jeden Alters 49—50 M.

Bullen: a) vollfleischige, höchsten Schlachtwerthes 56—60 M; b) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 52—55 M; c) gering genährte 46—51 M.

Färsen und Kühe: a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerths — M; b) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerths, bis zu 7 Jahren 51—53 M; c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen 48—50 M, d) mäßig genährte Kühe und Färsen 43—47 M, e) gering genährte Kühe und Färsen 36—41 M.

1610 **Kälber:** a) feinste Mastkälber (Voll-Mast- und beste Saugkälber 64—68 M; b) mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 53—58 M; c) geringe Saugkälber 48—52 M; d) ältere gering genährte (Fresser) 33—42 M.

15 138 **Schafe:** a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 63—66 M; b) ältere Masthammel 58—62 M; c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 54—56 M; d) Holsteiner Niederungsschafe (Lebendgewicht) — M.

8491 **Schweine:** a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 57 M; b) Käser — M; c) fleischige 54—55 M; d) gering entwickelte 51—52 M; e) Sauen 52—54 M.

Verlauf und Tendenz des Marktes:

Rinder. Das Rindergeschäft wickelte sich ganz gedrückt und schleppend ab, es bleibt erheblicher Ueberstand.

Kälber. Auch der Kälberhandel gestaltete sich gedrückt und schleppend, es wird nicht ganz geräumt.

Schafe. Bei den Schafen fand Schlachtwaare guten Absatz. Aber bei Magervieh ging das Geschäft matt und ein gut Theil bleibt wieder unverkauft.

Schweine. Der Schweinemarkt verlief ganz ruhig und wird nicht ganz geräumt.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, den 12. Juli. Wind: NW.

Angekommen: Martha (SD.), Arends, Burntisland, Kohlen.

Gesegelt: Delbrück (SD.), Hermann, Hamburg, Güter. — Rupel (SD.), Duphin, Sundsvall, leer. — Vorwärts, Klawer, Marstal, Holz. — Concordia, Müther, Bandholm, Holz. — Stettin (SD.), Brasch, Stettin, Güter. — Echo (SD.), Wilke, Riga, leer. — Sexta (SD.), Müller, Flensburg, Güter.

Nichts in Sicht.

Verantwortlicher Redacteur A. Klein in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Hierzu eine Beilage.

Bekanntmachung.

Zum 1. Oktober d. J. ist die zweite Organistenstelle an unserer Kirche neu zu besetzen. Bewerber um diese Stelle müssen des Orgelspiels mächtig sein und die Fähigkeit besitzen einen Kirchenchor zu leiten. (2615

Danzig, drn 12. Juli 1901.

Der Gemeinde-Kirchenrath zu St. Johann.

Arzt gesucht

in

Freystadt Westpr.

Auskunft ertheilt der Magistrat daselbst.

Fabrikationsrechte
eines neu patentirten Melasse-Kraftfutters, über welches glänzende Gutachten über Fütterungsversuche vorliegen, mit ca. 38 % Zuckergehalt und in jeder Beziehung jedem Melassefutter concurrenzfähig herstellbar, für Regierungsbezirke eventl. Provinzen zu vergeben.
Anfr. beförd. sub F. G. 624 Haasenstein & Vogler, A.-G., Königsberg i. Pr. (8027

Sonnenschirme,

größte Auswahl in Neuheiten,

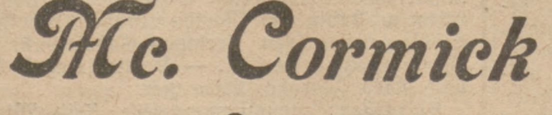
Regenschirme,

anerkannt beste Qualitäten, von 1,50 bis 36 Mk. (7931

Adalbert Karau,

Danzig. Schirm-Fabrik. Langgasse 35.

Mc. Cormick





Grasmäher, Getreidemäher, Garbenbinder

empfiehlt (7586

Maschinen-Fabrik A. Ventzki

Aktiengesellschaft, **Graudenz.**

Aufgepasst!

Matjes-Heringe! **Matjes-Heringe!**
Castelbay und Stornoway, frische Zufuhr, nur beste Qualität, Schock 2,50, 3, 4, 5, 6—8 M, Stück 5, 8, 10—15 ₰. Eine Partie ff. Matjes-Heringe der Hitze wegen 3, 4—5 St. 10 ₰. Neue Schotten, im Geschmack gleich feinst. Matjes, 2, 3, 4—6 St. 10 ₰, Schock 1, 1,20, 1,50—3 M. Postfäßchen in nur besten Sorten 2,50—3,00 M. (7898
H. Cohn, Fischmarkt 12, Hering- u. Käse-Versandt-Geschäft

Vorzügliche
Mosel- u. Rheinweine
besonders zu Bowlen beliebt, empfehle ich
die Flasche 65 u. 90 Pf.
ohne Glas, leere Flasche 10 Pf. zurück.
Max Blauert,
Ungar-Weinhandlung.
Verkauf: Langemarkt 2.

Kurhaus
Westerplatte.
Täglich:
Groß. Militärconcert
im Abonnement.
Anfang 4½ Uhr.
Entree 15 ₰, Kinder 5 ₰.
Sonntags 4 Uhr.
Entree 30 ₰, Kinder 10 ₰.
H. Reissmann.
Abonnementskarten sind an der Kasse zu haben. (7240

Schweizerei Schwabenthal

bei Oliva.

(7616

Idyllisch inmitten des Waldes gelegene Milch- u. Molken-, Kur- u. Trinkanstalt, verbunden mit elegantem **Garten-Café.**
Milch, Molken, Buttermilch, verdickte Milch, Kefyr.
Diverse Weine und Biere. — Cognacs bester Qualität.

Vorsicht

bei der Wahl der Pneumatics für **Automobilen,** für **Equipagen** und für **Fahrräder.** Verlangen Sie ausdrücklich

Continental Pneumatic

Fragen Sie Fachleute über diesen Reifen, und Sie werden nur Gutes in Bezug auf Haltbarkeit und Elasticität hören.

CONTINENTAL CAOUTCHOUC & GUTTAPERCHA CO., HANNOVER.

Prima reinen
Johannisroggen
hat abzugeben
S. Schneider,
Gerdauen. (8000

Wasch-Anstalt
Gardinen
Teppich- u. Portièren-Reinigung.
Paul Reichenberg.
Annahmestellen:
Hundegasse 102,
Heil. Geistgasse 140.

Guten gesunden
Futterhafer
habe in Partien von mindestens zwanzig Centnern abzugeben.
Bernhard Anker, Danzig,
Vorstädtischengasse 1, 1 Tr.



Papageien, sprechende, graue und grüne, Zwergpapageien, gelehr. Stück 5 M, Tigerfinken, Chinesenfinken, niedliche Sänger, Paar 3 M. Große Auswahl in Zier- und Singvögeln, Laubfrösche nebst Häuschen. Stets frisch gemischtes Futter für alle Arten Vögel billigst **Poggenpfuhl 27, Vogelhandlung R. Techow.**

Empfehle frisch vom Rauch:
Speckflundern,
Räucheraal,
ferner täglich frisch bereitet, wenig gesalzenen
Weichsel-Caviar,
neue Matjes-Heringe.
Versand prompt in jeder Qualität. (7874
Ed. Müller, Melzergasse 17.
Krebse in allen Größen stets vorräthig.

Klauenöl,
präparirt für Nähmaschinen und Fahrräder, von
H. Möbius & Sohn,
Knochenölfabrik, Hannover.
Zu haben in allen besseren Handlungen. (402





Das Lieblingsblatt von 100,000 deutschen Hausfrauen ist Polichs

Deutsche Moden-Zeitung.

Preis vierteljährlich nur 1 Mark.
Erscheint am 1. und 15. jedes Monats.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Man verlange per Postkarte gratis eine **Probenummer** von der Geschäftsstelle der Deutschen Moden-Zeitung in Leipzig.



Deutscher
Privat-Beamten-Verein.
Zweigverein Danzig.
Montag, den 15. Juli, Abends 8½ Uhr,
im Gewerbehause, Heilige Geistgasse, Eingang Zwirngasse,

Generalversammlung.

Tagesordnung:
1. Jahresbericht. (7945
2. Kassenbericht und Entlastung.
3. Wahl des Vorstandes und der Rechnungsprüfer.
4. Wahl der Delegirten zur Hauptversammlung in Magdeburg.
5. Etwaige Anträge.

Zu zahlreichem Erscheinen ladet ein

Der Vorstand.

Kurhaus Heubude.

Sonntag, den 14. Juli 1901:

Großes Militär-Concert

der Kapelle des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 36, Musik-Dirigent Herr **Schierhorn.**
Anfang 4 Uhr. Entree à Person 15 Pf
Kinder unter 10 Jahren frei. (8032
H. Manteuffel.

Seebad Glettkau.

Größte Reinheit des Bades, Wassertemperatur z. Zt. 20 Grad Cels. (7996

Das Baderestaurant

empfiehlt seine **vorzügliche Küche, Griechische Weine** und andere gute Getränke.

Dreischweinsköpfe

(Haltestelle Guteherberge).
Sonntag, den 14. d. Mts.,

Grosses Militär-Concert

Entree 15 Pfg. (2627
Anfang 4 Uhr. Kinder frei.



Schluß der Zoppoter Sportwoche.

Sonntag, den 14. Juli, Vormittags 10½ Uhr:

Segelwettfahrt

veranstaltet vom „Gode Wind", Danzig—Zoppoter Yacht-Club. Start und Ziel vor dem Zoppoter Seestege.

Es starten folgende Yachten:

Iduna, Lasca, Comet — Fee — Gudruda, Sigrun, — Baltic, Teifun, Atair. Finesse — Vorbote, Hay, Gerda, Pfeil, Lisbeth, Wiking — Brise, Schneewittchen, Freiheit, Mieze.

Abfahrt der Begleitdampfer

von Danzig, Johannisthor, 8 Uhr 30 Min., von der Westerplatte 9 Uhr, vom Zoppoter Steg 10 Uhr.

Dampferkarten zum Preise von 1,50 M an den Billetschaltern der „Weichsel".

Ausführliche Programme zu 0,50 M an den Abfahrtstellen, sowie vorher in Danzig bei Herrn Juwelier Stumpf, Langgasse 19, Zoppot im Badebureau. (7927

Friedrich Wilhelm-Schützenhaus.

Täglich:

Grosses Concert

der Kapelle des Fuß-Art.-Regts. v. Hindersin (Pomm. Nr. 2) unter Leitung des Königl. Musikdirigenten Herrn C. Theil.
Anfang Sonntags 5 Uhr. Wochentags 7 Uhr.
Entree 20 ₰. Entree 15 ₰.
7950) **Otto Zerbe.**

Apollo-Theater.

Täglich Specialitäten-Vorstellung

Sonntag:

Großes Concert. Extra-Künstler-Vorstellung.

Brillant-Feuerwerk.

Anfang 4 Uhr. Entree 30 ₰. (2619

Wintergarten.

Besitzer und Director: **Carl Fr. Rabowsky.**

Specialitätenbühne vornehmen Ranges.

Letzter Sonntag
des anerkannt ganz vorzüglichen

Künstler-Personals.

Anfang Wochentags 7½ Uhr. Sonntags 4½ Uhr.
Alles Nähere die Plakatsäulen. (2617

Dreischweinsköpfe

(Haltestelle Guteherberge.)

Empfehle meine neu renovirten Localitäten sowie neu angelegten Waldpartien den geehrten Herrschaften zur gefälligen Beachtung. Gleichzeitig erlaube mir, meinen terrassenartigen

Park mit Veranda und Orchester

sowie den **neuen Saal mit Bühne** und sonstigen Nebenräumen für Vereine, Hochzeiten und größere Gesellschaften bestens zu empfehlen.

A. Glannert.

Von Sonntag, den 7. d. Mts., fährt ein neu eingelegter Zug um 2^{25} von Danzig. (7742

Ostseebad Brösen.

Straßenbahn-Rückfahrt-, sowie Saison- und Bade-Karten.

Linie Danzig (Krahnthor) bis Brösen (Kurhaus)

Rückfahrkarte, giltig für einmalige Hin- und Rückfahrt und ein kaltes Seebad . . . . 60 Pfg.
Zeitfahrkarte, giltig für **30 Tage,** vom Tage der Lösung, welche jederzeit erfolgen kann . . . 7,00 Mk.
Seebad für 30 Tage als Zuschlag zur Zeitkarte . . . 4,50 Mk.

Linie Langfuhr (Neuschottland) bis Brösen (Kurhaus).

Rückfahrkarte wie oben . . . . 40 Pfg.
Zeitkarte wie oben . . . . 4,00 Mk.
Seebad wie oben . . . . 4,50 Mk.

Rückfahrkarten werden auf den Straßenbahnwagen, Zeitkarten in dem Bureau, Neufahrwasser, Centrale, verausgabt.

Neufahrwasser, im Juli 1901. (8034

Die Direktion.

Extrafahrt nach Krampitz

Sonntag, den 14. Juli 1901:
mit Salondampfer „Mylitta".

Abfahrt Danzig.		Abfahrt Krampitz.	
Vormittags	8 Uhr.	Vormittags	9 Uhr.
„	10 „	„	12 „
Nachmittags	2 „	Nachmittags	3 „
„	4 „	„	5 „
„	6 „	„	7 „
„	8 „	„	9 „

2614) **Th. Poltrock.**

Einladung zum Abonnement

auf die

Münchener farbig illustrirte Wochenschrift

„Jugend"

Der Liebling aller Freunde eines feinen, künstlerischen und terarischen Humors. „Froh und frei und deutsch dabei!"
Preis pro Quartal (13 Nummern) **Mk. 3,50 excl. Frankatur.**
Zu Anschaffung **für Bibliotheken** und als schönes **Festgeschenk** eignen sich besonders die **stilvoll gebundenen Jahrgänge** 1896/1900; jeder Semesterband gebunden Mk. 9.50.
Prospekte und Probenummern gratis. **Probebände** (8 verschiedeue Nummern) **50 Pfg.** (70 Pfg. incl. Porto.)
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Zeitungsagenturen Postämter und den Unterzeichneten.
MÜNCHEN, Färbergraben 24. **Verlag der „Jugend"**

Inseratschein Nr. 25.

Bis zur Ausgabe des Inseratscheins Nr. 26 hat jeder Abonnent des „Danziger Courier" das Recht, ein Frei-Inserat von 4 Zeilen, betreffend Stellen und Wohnungen, für den „Danziger Courier" aufzugeben. Dieser Inseratschein gilt als Ausweis und ist mit dem Inserat der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, einzureichen.

Beilage zu Nr. 163 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 14. Juli 1901.

Zwei Paare.

Von Wilhelm Ostergaard.

Autorisirte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

Die den Touristen und Harzreisenden wohlbekannte Bahnstrecke, die von Leipzig über Halle nach Hildesheim führt, bietet kein sonderliches Interesse. Man steigt in Halle um, fährt über Halberstadt weiter und passirt einige wenige Stationen in einer flachen, schwachbevölkerten Gegend, wo man in langen Abständen weder Haus noch Hof zu sehen bekommt. Nach und nach aber wird die Landschaft abwechslungsreicher, hier und da fährt der Zug an einem Bach oder einem kleinen Flusse vorbei, um dann wieder am Landwege hinzulaufen, der auf beiden Seiten schön mit Bäumen bepflanzt ist, und kurz darauf kommt man nach Halberstadt, wo man im Restaurant ein Paar Würstchen, ein belegtes Butterbrod und ein Glas Bier bekommen kann.

In Halberstadt bestiegen zwei Paare das Coupé. Nun ist es an und für sich kein besonderes Vergnügen, in dem behaglichen Alleinbesitz eines der bequemen Coupés zweiter Klasse, durch die sich die norddeutsche Eisenbahn auszeichnet, gestört zu werden. Noch weniger erbaut ist man darüber, wenn man schon acht Stunden fährt und es sich gern so bequem als möglich einrichten möchte.

Während ich am Coupéfenster stand und eine Semmel verzehrte, bemerkte ich die beiden Paare; sie kamen von zwei verschiedenen Seiten des Perrons, und jedes schleppte Gepäckstücke mit. Sie glichen sich so wenig als möglich, aber gerade deshalb erregten sie meine Aufmerksamkeit. Das eine Paar bestand aus ganz jungen Leuten, zweifellos Neuvermählten, die — wenn auch nicht auf ihrer Hochzeitsreise — so doch auf einem kleinen Sommerausflug begriffen waren, der in recht unmittelbarer Nähe ihrer Flitterwochen unternommen sein mußte. Er war ein großer, ansehnlicher junger Mann, mit etwas unbedeutenden, aber ganz einnehmenden Zügen, modern und sehr gewählt gekleidet, und sah ungefähr wie ein wohlhabender junger Kaufmann, Procurist oder dergleichen aus. Sie war eine sehr chice junge Dame in einer geschmackvollen, eleganten Reisetoilette, blond, frisch und schön, und allerhöchstens 20 Jahre alt. Während sie auf dem Perron standen, wechselten sie einige Worte mit dem Stationsvorsteher, vermuthlich wegen des aufgegebenen Reisegepäcks, dann schien der jungen Frau einzufallen, daß sie etwas vergessen habe, denn plötzlich stürzte der Mann in den Wartesaal und kam gleich darauf mit einer kleinen, niedlichen Reisetasche aus Saffianleder wieder; es schien aber immer noch etwas zu fehlen, denn nun lief die Frau in das Eisenbahn-Restaurant, er hinterher, nnd endlich kamen sie beide ganz athemlos zum Zuge gelaufen.

Das andere Paar, das ungefähr gleichzeitig aufgetaucht war, war älter; ja, man konnte sie wohl alte Leute nennen. Sie hatten beide graue Haare und waren beide unter Mittelgröße, dabei aber gleich groß. In jeder Hinsicht sahen sie sich vollkommen ähnlich, hatten jeder ein vergnügtes, gesundes und rothbäckiges Gesicht mit lebhaften und intelligenten Augen, und in ihrer ganzen Erscheinung lag ein berechtigtes Selbstgefühl, wie sie so über den Perron wanderten; er mit einer großen Tasche in der einen Hand und einem Regenschirm unter dem anderen Arm; sie mit einem ebenso umfangreichen Gepäckstück und ebenfalls mit einem Parapluie. Dabei unterhielten sie sich in einemfort, lachten und blinzelten einander zu.

Beide Paare steuerten, wie gesagt, auf das Coupé zu, dessen alleiniger Besitzer ich bis dahin gewesen war; zuerst stieg das junge Paar ein und dann die beiden Alten. Ich hatte mich in eine Ecke nach der entgegengesetzten Seite zurückgezogen, während die neuen Reisenden es sich so bequem wie möglich zu machen suchten, jeder auf seiner Seite, einander vis-à-vis. Die paar Minuten Aufenthalt waren zu Ende und der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

Die beiden Alten kamen schnell zur Ruhe. Er legte das große Gepäckstück in das Netz, und da er ihr half, so hatte sie die Reisetasche eben so schnell daneben niedergelegt; dann kamen die Schirme an die Reihe, und darauf setzten sich beide bequem zurecht; gleichzeitig zog jeder ein Taschentuch hervor, beide wischten sich den Schweiß von der Stirn, lächelten, blinzelten einander zu und schienen sich offenbar sehr behaglich zu fühlen.

Dem jungen Paar ward es nicht so leicht, sich einzurichten. Die junge Frau hatte drei oder vier elegante Reisetaschen von verschiedenen Größen, ein sehr großes, schönes Bouquet, ein Packet, das so aussah, als wenn es Kuchen oder Brödchen aus dem Eisenbahnrestaurant enthielte, einen Krimstecher, einen Sonnenschirm und einen kleinen viereckigen Kasten, in dem sich sicherlich ein photographischer Apparat befand, unterzubringen. Mit Ausnahme der Blumen schleppte er das alles zusammen und bemühte sich, für die verschiedenen Sachen Platz zu schaffen, während die junge Frau eine Menge nützliche Rathschläge und Anweisungen gab, wie das alles placirt werden sollte, so daß der Inhalt der Reisetasche keinen Schaden litt, daß die Kuchen nicht unter dem Photographenapparat zerbröckelt werden sollten u. s. w., und erst als jeder Gegenstand mehrmals seine Lage gewechselt hatte, erklärte sich die junge Frau zufriedengestellt.

„Sie gestatten“, sagte der alte Herr, der inzwischen seinen Ueberzieher ausgezogen und seinen Hut mit einer kleinen, zierlichen Reisemütze vertauscht hatte, „mein Name ist Dr. Müller . . .“

„Verzeihen Sie“, erwiderte der junge Ehemann hastig, „mein Name ist Schultz, Franz Schultz, Associé der Firma Hinze u. Kunze in Magdeburg . . .“

„Freut mich sehr“, sagte der joviale alte Herr, und mit einem Seitenblick auf das kleine Waarenlager, das sich über den Köpfen der jungen Ehegatten aufthürmte, fügte er hinzu: „Es muß doch äußerst beschwerlich sein, soviel Gepäck bei sich zu haben. Meine Frau und ich, wir reisen viel, aber wir nehmen nie mehr als zwei Taschen mit. Das läßt sich schon ertragen. In solche alten Taschen kann man ja eine ganze Menge Sachen hineinstopfen, alles, was man so zu einer vierzehntägigen Ferientour braucht.“

„Ganz meine Ansicht!“ stimmte der junge Kaufmann lebhaft bei. „Aber meine Frau . . .“

„Aber Franz!“ unterbrach ihn die Frau. „Du wirst doch wohl nicht behaupten wollen, daß ich nicht genug Gepäck mitbekommen kann . . . oder daß ich etwa unvernünftig bin . . .“

Der alte Doctor wechselte mit seiner Ehehälfte einen vergnügten Blick, dann aber brachte er schnell das Gespräch auf ein anderes Thema, erzählte von einigen starken Regengüssen, die in der Gegend von Aschersleben stattgefunden und große Strecken unter Wasser gesetzt hatten. Der Kaufmann stellte ein paar Fragen, die junge Frau schmollte, und kurz darauf stockte die Unterhaltung.

Doch das alte Ehepaar schien keiner Anregung zu bedürfen, um seinen guten Humor zu bewahren. Sie führten das Gespräch ununterbrochen weiter und begannen von allgemeinen Dingen zu ihren persönlichen Angelegenheiten überzugehen, nicht laut oder indiscret, sondern wie Leute, die keine Geheimnisse haben. Aus ihrem Gespräch ging hervor, daß sie einen Sohn besuchen wollten, der in Hildesheim wohnte; von diesem Sohn unterhielten sie sich in ruhigen, freundlichen Worten, aber doch immer so, daß man merkte, wie lieb sie ihn hatten. Einmal machte sich der alte Herr den Spaß, seine kleine, dicke Frau zu necken. Er warf eine Bemerkung hin, der Sohn hätte ihren letzten Brief vielleicht nicht bekommen und wäre vielleicht gar nicht zu Hause, wenn sie kämen; er pflegte ja jedes Jahr um diese Zeit seine gewöhnliche Fußtour durch die Harzberge zu machen. Die alte Dame sah ganz erschrocken aus; als sie aber den Scherz begriff, fing sie an, über ihn und sich selbst zu lachen, weil sie sich so hatte foppen lassen. Dann nickten sie einander zu und tauschten hier und da einen Händedruck aus.

Die Neuvermählten sprachen auch eifrig und leise miteinander, aber es sah so aus, als wenn sie nicht ganz einig miteinander wären. Zuerst war die junge Frau unruhig hin- und hergerückt; dann fiel eine der Reisetaschen herunter, das Packet mit den Kuchen folgte hinterdrein, und die junge Frau erklärte ärgerlich, nun könne man ihn doch nicht mehr essen, und warf ihn kurz entschlossen aus dem Fenster. Dann rückten die jungen Leute plötzlich dicht zusammen, und ihr Gespräch ging zu dem leisesten Geflüster über . . .

Es dunkelte mehr und mehr, und das Flüstern des jungen Paares wurde immer leichter und leichter; dann wurden auf einmal die Lampen im Coupé angezündet, und die jungen Leute rückten ein klein wenig von einander fort. Doch hatte er beständig den Arm um ihre Taille gelegt, und sie lehnte den Kopf an seine Schulter. Auch die beiden Alten waren still geworden, und ich sah, daß sie Hand in Hand dasaßen und beide aus dem Coupéfenster auf die nur schwach beleuchtete Abendlandschaft blickten, in der Häuser, Wälder und Felder ineinander zusammenflossen.

Plötzlich erhob die junge Frau den Kopf und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, um einen Augenblick später dieselbe Bewegung zu machen. Dann sprang sie mit einem leisen Schrei auf.

„Aber Franz! Was tropft mir denn da immerfort ins Gesicht?“

Franz erhob sich hastig und rief ganz verdutzt: „Du hast ja drei lange, schwarze Streifen im Gesicht, Erna!“

Frau Erna sah auf sich hernieder.

„Ach Gott, meine Hände sind ja . . . und mein Kleid — ich sage ja . . . Siehst du, Franz, das ist deine abscheuliche Tintenflasche, die ist gewiß aufgegangen. Sieh doch bloß, wie ich aussehe!“

Die junge Frau sah in der That grotesk aus: Drei große, schwarze Tintenstreifen entstellten ihr niedliches Gesicht, und die Tinte tropfte langsam, aber beständig, Tropfen für Tropfen aus einer kleinen, niedlichen Reisetasche, die ein wenig über das Gepäcknetz herüberragte. Frau Erna holte einen kleinen Handspiegel hervor und brach beim Anblick ihres hübschen, von der Tinte verunstalteten Gesichts in Schluchzen aus; dann warf sie sich nach der entgegengesetzten Seite so heftig hinüber, daß sie sich der alten Dame auf den Schooß setzte.

„Meine liebe, kleine Frau!“ sagte diese in mütterlichem Tone. „Darum brauchen Sie sich nicht so aufzuregen. Tinte kann immer abgewaschen werden, und Ihr hübsches, kleines Gesicht wird davon keinen Schaden leiden.“

„Ja, aber . . . . wie Franz nur so unachtsam sein konnte!“ schluchzte die junge Frau . . . „daß er die dumme Tintenflasche in meine rothe Tasche stecken konnte, ohne etwas herumzuwickeln . . ach, ach . . .“

Der junge Ehemann machte ein ganz verbüfftes Gesicht.

„Aber, Erna, ich sagte dir doch, du solltest keine Tinte mitnehmen oder wir müßten auf jeden Fall eine solidere Flasche oder ein Reisetintenfaß haben. Aber es war doch keine Zeit mehr und du wolltest durchaus diese mithaben, weil du nur mit deiner violetten Tinte schreiben wolltest. Die Tinte gehört mir doch gar nicht, liebe Erna, und ich wollte sie ja gar nicht mitnehmen. Also ist es wirklich ungerecht, wenn du mir die Schuld zuschiebst . . .“

„So? Habe ich sie vielleicht so liederlich eingepackt?“ warf die junge Frau ein, „und habe ich sie so hingelegt, daß die Flasche aufgehen und mir das Gesicht und die Hände und das Kleid ruiniren mußte? Ach, wären wir doch bloß zu Hause geblieben . . .“

Der junge Ehemann schüttelte resignirt den Kopf und begann, die unglückliche Reisetasche vorsichtig herunterzunehmen, um von dem Inhalt zu retten, was noch zu retten war. Die Doctorin hatte inzwischen ihre Tasche aus dem Netz genommen und ein Etui mit Seife und Eau de Cologne hervorgeholt; mit dem praktischen Sinn, der eine starke Seite der gutmüthigen Dame zu sein schien, hatte sie ihre junge Reisegefährtin aufgefordert, sich dieser Dinge sowie eines Taschentuches zu bedienen, um auf diese Weise die letzte Spur zu verwischen, die die unverschlossene Tintenflasche in ihrem hübschen Gesicht hinterlassen hatte.

Während des ganzen Intermezzos saß der alte Doctor und blinzelte fortwährend mit seinen kleinen, pfiffigen Augen, als wenn er sich über die Szene köstlich amüsirte. Dann ergriff er mit halb ernster, komischer Miene das Wort:

„Darf ich mir die Frage erlauben, ob die Herrschaften auf der Hochzeitsreise sind?“

„Auf der Hochzeitsreise? Ach ja!“ versetzte die junge Frau seufzend.

„Das heißt“, erklärte ihr Mann, „wir sind schon dreiviertel Jahr verheirathet, mußten unsere Hochzeitsreise aber aufschieben, denn ich konnte damals keine Ferien bekommen, mein Compagnon war nämlich krank, und wir konnten nicht beide aus dem Geschäft fortbleiben.“

„Da sehen Sie!“ sagte der alte Doctor, „die Moral von der Geschichte ist, eine Hochzeitsreise soll man gleich nach der Hochzeit machen . . .“

„Warum?“ fragte der junge Ehemann.

„Ja, warum?“ fragte auch die junge Frau.

„Wenn ich mir in aller Bescheidenheit erlauben darf, Ihnen meine Meinung zu sagen“, erklärte der alte Herr, „solche kleinen Unannehmlichkeiten, wie eben die mit der Tintenflasche z. B., kommen nie in einer Ehe vor, wenn man entweder eben oder wenn man schon schrecklich lange verheirathet ist!“

„Ich bitte um Verzeihung“, sagte der junge Kaufmann höflich, „aber das verstehe ich wirklich nicht!“

„Sie wollen doch nicht etwa sagen“, mischte sich die junge Frou kampflustig ein, „daß ich an dieser Unannehmlichkeit die Schuld trage?“

„Das sei ferne von mir“, erklärte der alte Herr feierlich.

„Ja, aber erklären Sie sich näher, ich hätte wirklich Lust, Ihre Definition über den Begriff junge und alte Eheleute zu hören!“

Die hübsche junge Frau schien ihre gute Laune wiedergefunden zu haben. Sie hatte den Handspiegel befragt, und es hatte sich gezeigt, daß die Seife und Eau de Cologne der alten Dame die häßlichen, schwarzen Tintenstreifen getilgt hatten. Das Corpus delicti, die zerbrochene Tintenflasche, war aus dem Coupéfenster geworfen worden, der Friede war wieder hergestellt und Frau Erna saß ebenso wie vorher, lächelnd zurückgelehnt, in ihres Mannes Arm.

„Verehrte Frau“, sagte der alte Doctor, „ich will Ihren Wunsch mit Vergnügen erfüllen, aber Sie müssen mir vorher versprechen, daß Sie mir meine Aufrichtigkeit nicht übel nehmen werden. — Es ist doch eine bekannte Sache, daß man in den Flitterwochen alles rosenroth ansieht. Folglich giebt es gar keine Unannehmlichkeiten, man sieht nur seine gegenseitigen Vorzüge. Begeht einer der Liebenden eine kleine Dummheit, so vergiebt man sie in demselben Augenblick, und passirt eine der kleinen Verdrießlichkeiten, an denen das tägliche Leben so reich ist, so beachtet man sie kaum, denn man nimmt die Sache von der lustigen Seite und kommt leicht darüber hinweg. Die Flitterwochen sind das Morgenroth der Ehe, wo alles von der Sonne der Liebe vergoldet wird, aber — und nun komme ich zum Kern der Sache — ihr folgt fast immer eine Sturm- und Drangperiode, und nur wenn man diese glücklich übersteht, wird man von einer friedlichen und milden Abendsonne beschienen. Diese Abendsonne bescheint die beiden Menschen, die das Zusammenleben zu guten Freunden und

Die Eifelmaare.

Von Dr. Gustav Tiro (Berlin).

Aus der Schulzeit schwebte mir die Eifel als eine öde Hochfläche vor von durchweg schaurigem Charakter. Beständig strich ein heulender Wind über die kahle Landschaft hin, und die Krater erstorbener Vulcane schienen sich wie eine stete Drohung zu erheben, daß die arme Bevölkerung nicht zum ruhigen Genusse ihres bescheidenen Daseins käme. Wie war ich erstaunt, als mir zum ersten Male die Eifel-Novellen Clara Viebigs in die Hand fielen, dort von ausgedehnten Buchenwäldern zu lesen, von lieblichen Thälern wiesenumsäumter Bäche, von Landschaften, deren ausgeprägter Charakter eine sanfte Anmuth ist! Freilich kommen daneben auch die schaurige Oede und die waldarme Kahlheit zu ihrem Rechte, die ich als den durchgehenden Typus des Eifellandes zu finden erwartet hatte. Aber meine Schulvorstellung ward doch ganz erheblich erschüttert. Und als ich dann eines Tages den lang gehegten Plan ausführte und im Anschluß an eine Rhein- und Moselreise die Eifel durchquerte, da erfuhr ich aus eigenem Erleben, daß nicht Heimathliebe den Blick der Dichterin beeinflußt hatte, sondern daß das Vorurtheil auf meiner Seite gewesen war, an dem unser Geographie-Lehrer im Bunde mit dem schlecht unterrichteten „Leitfaden des Geographie-Unterrichtes an höheren Lehranstalten“ die Schuld trugen.

Die Eifel gehört sicherlich zu den Theilen des deutschen Mittelgebirges, die einen Ausflug am reichsten lohnen. Der Naturfreund findet in der sogenannten Vordereifel und in der Hohen Eifel — die Schneeeifel, der dritte der Theile, in die die gesammte Eifel von der Wissenschaft zerlegt wird, ist allerdings öd und leer — eine überreiche Fülle lohnendster Partien. Die Thäler der großen und kleinen Kyll, mit ihren Glanzpunkten Kyllburg, Gerolstein etc., das Thal der Salm mit der großartigen Ruine Himmerod und dem durch Clara Viebigs vielbesprochenen Roman „Das Weiherdorf“ plötzlich aus seiner Unbekanntheit herausgehobenen Dorfe Eifelschmitt, das Thal der Lieser mit dem Städtchen Manderscheid und seinen Burgruinen, die an romantischer Pracht ihres Gleichen suchen, die hochragenden Aussichtspunkte des Mosenberges, der Nurburg und der Hohen Acht und dann die eigenartigste Schönheit der Eifel, die Maare, das ist eine Liste, die den Touristen anlocken muß. Dazu kämen dann noch für den, der tiefere wissenschaftliche Interessen hat, der geologische Aufbau des Gebirgslandes, den die Thätigkeit der erst in diluvialer Zeit erloschenen Vulkane beeinflußt hat, die Lavasteinbrüche und die Mineralquellen, die das Vermächtniß jener „heißen Tage“ sind, höchst merkwürdige Phänomene wie die Eishöhle bei Gerolstein, ein alter eingestürzter Lavasteinbruch, an dessen Wänden selbst die heißeste Sommerzeit nicht das drei Fuß dicke Eis zum Schmelzen bringt etc. Der Mineraloge und der Botaniker finden in der Eifel reiche Beute, und dem Historiker erzählen die Ruinen alter Burgen von dem langsamen Werden eines Reiches, dessen Landkarte in früheren Zeiten fast so bunt getupft aussah, wie die Bilder eines modernen französischen Pointillisten. Und auch vom Standpunkt des Wissenschaftlers aus bilden wieder die Maare, von denen ich hier eigentlich allein erzählen wollte, eines der lohnendsten Objecte. Endlich wäre auch noch für den Sprachforscher der Dialect der Eifler als Gegenstand des Studiums zu erwähnen. Dieser Dialect, der fast schon eine eigene Sprache ist, zeigt in Wortschatz und Syntax bemerkenswerthe Beeinflussung durch die benachbarte französische Sprache (z. B. Gebrauch des Accusativ statt des Nominativ) und ist in seinen Wortformen und in seiner Aussprache schon soweit umgemodelt, daß ihn ein Holländer besser versteht als ein Deutscher.

Doch kommen wir endlich zu den Maaren.

Die Maare sind hochgelegene Seen, deren friedliche Fluthen heute die Stätten einstiger vulkanischer Eruptionen bedeckten. In den Kratern alter Vulkane freuen sich jetzt fette Hechte ihres Räuberlebens und harren Krebse begierig des Augenblickes, da eine geschickte Hand sie aus ihrem Versteck herausholt, um sie der edelsten Bestimmung eines Krebslebens, dem Gesottenwerden bei lebendigem Leibe, zuzuführen. In den tiefen Trichtern der heutigen Maare brodelte und kochte in vorgeschichtlichen Zeiten die glühende Lava; eines Tages aber ergoß sich die höllische Masse über die Ränder des Trichters und floß zu Thal. Allmählich erkaltete der fließende Brei und es bildete sich auf dem Boden des Trichters eine harte, feste Decke, durch die kein Tropfen Wasser abfließen konnte. Tropfen auf Tropfen sammelten sich hier die atmosphärischen Niederschläge, und die Schmelzwasser des Schnees füllten das Becken, bis endlich ein See dalag, bereit, seine Fläche dem Walde zum Spiegel darzubieten, der aus dem fruchtbaren vulkanischen Boden an seinen Abhängen emporwachsen sollte. So sind jedoch nur einige der Maare entstanden, die heute noch vorhanden sind. Nur bei einigen wie dem berühmten Weinfelder Maar bei Daun und den beiden kleinen nahe Manderscheid gelegenen Hinkelsmaar und Wanzenboden, läßt sich ein Lavastrom und damit das Vorhandensein eines echten Auswurfskraters nachweisen. Bei den meisten aber fehlt jede Spur, daß es in dem jetzigen Seebecken einst wie in einem Höllentrichter von glühenden Gesteinsmassen gebrodelt hat. Vulkanischen Ursprungs sind jedoch auch diese Maare. Es giebt eine Theorie, die annimmt, der Einsturz unterirdischer Höhlen habe die Becken zu Stande gebracht; dann aber hätten nothwendig im Boden Risse und Spalten entstehen müssen, durch die das Wasser abgeflossen wäre. Ein See wäre nie entstanden. Auch die kreisrunde, bezw. elliptische Gestalt, die sich bei allen Maaren findet, bezw. als ursprünglich nachweisen läßt, will erklärt sein. Dazu kommt, daß die Wände auch dieser Maare aus vulkanischen Erzeugnissen gebildet sind, nämlich aus dem sogen. vulkanischen Sande, der das Zertrümmerungsproduct der glühenden Gesteinsmassen aus den Eingeweiden unseres Planeten darstellt. So erklärt man denn diese zweite Gruppe der Maare für Explosionskrater, entstanden dadurch, daß bei einer plötzlichen Katastrophe die herausgeschleuderten glühenden Massen auf dem Rande niederfielen und hier allmählich einen Wall bildeten, dessen erkaltetes Gestein gänzlich undurchlässig war, ebenso wie der Boden, der sich aus den in den Krater zurückgestürzten Massen bildete.

Es muß ein Bild von überwältigender Großartigkeit gewesen sein damals in der Diluvialperiode als alle diese zweihundert und einige Schmiedefeuer, die Hephaistos in der Eifel unterhielt, noch brannten und allnächtlich mit ihrem Flammenlodern den Himmel rötheten. Wer damals etwa auf dem Dauner Mäuseberge hätte stehen können, von dessen kahler Höhe man heute die lange Kette der erloschenen Vulkane sieht! Das wäre wohl ein Anblick gewesen zu gewaltig für das kleine Geschlecht der Erdenbewohner . . .

Im ganzen zählt die Eifel heute noch zehn Maare, und neben diesen stehen achtzehn ausgetrocknete oder versumpfte, ehemals, zum Theil noch in historischer Zeit, mit Wasser gefüllte Kraterbecken, die durch natürliche Verdunstung und unterirdische Abflüsse im Laufe der Jahrhunderte geleert sind. Sind keine Ab- bezw. Zuflüsse vorhanden, seien es nun oberirdische, seien es unsichtbare Quellen, so wird sich im allgemeinen der Seespiegel nicht verändern, höchstens daß in dürren Sommern und schneearmen Wintern der Verlust durch Verdunstung etwas stärker ist, was sich aber immer wieder ausgleicht. Bahnt sich aber einmal in jahrhundertelanger Erosionsarbeit das Wasser einen Weg durch die Umwallung, so stirbt das Maar unaufhaltsam, wenn auch langsam ab. Ein solches sterbendes Maar ist das kleine Hinkelsmaar bei Manderscheid. Auch das große Gemündener Maar bei Daun ist im Absterben, denn durch seine Westwand sickert das Wasser unaufhörlich hinab ins liebliche Lieserthal. Bei dem Holzmaar nahe Gillenfeld, hat man, um das Abfließen des Sees zu verhindern, der reich an Fischen ist, Damm und Schleuse an der Abflußöffnung errichtet. Es kommt wohl auch vor, daß nicht das Abfluß-, sondern das Zuflußwasser dem Maare den Tod bringt, wie bei dem Meerfelder Maare nahe

Kameraden erzogen hat, die ihre gegenseitigen Fehler übersehen und stets bereits sind, sich gegenseitig zu helfen und zu erfreuen, ohne je etwas zu fordern, — merken Sie sich das, meine liebe junge Frau! Es sind stets die übertriebenen Ansprüche des einen oder anderen Theiles, die neunundneunzig von hundert Ehen so unglücklich machen ...“

Ach, Herr Doctor“, rief die junge Frau mit entzückender Naivität, „Sie sind gewiß außerordentlich glücklich verheirathet.“

Der joviale alte Herr nickte mit einem unbeschreiblichen Ausdruck gutmüthiger und lustiger Schelmerei.

„Das bin ich, gnädige Frau, und ich darf das auch in Gegenwart meiner Frau bekennen. Sie haben vielleicht bemerkt, daß wir einen ungetrübten Humor, ein glückliches geistiges Gleichgewicht besitzen und recht gut miteinander auskommen. Ich will Ihnen auch verrathen, daß auch wir uns auf einer Hochzeitsreise befinden.“

„Auf der Hochzeitsreise?“ rief das junge Paar wie aus einem Munde.

„Ja, verstehen Sie recht — es ist unsere Silberhochzeitsreise!“ Mit diesen Worten nickte der Doctor seiner Frau und sie ihm zu, und sie wechselten einen Blick und ein Lächeln, dessen sich ein junges Brautpaar nicht hätte zu schämen brauchen.

Kurz darauf hielt der Zug in Hildesheim. Beide Paare stiegen aus und nahmen freundlich von einander Abschied, bevor jedes seiner Wege ging. Wieder trugen der Doctor und seine Frau jeder sein Handgepäck, während der junge Ehemann, mit den sämmtlichen Effecten seiner hübschen Frau beladen, dahinkeuchte.

Vermischtes.

Ein Frauen-Paradies.

Junge und auch ältere Damen, die, um mit Johannes Scherr zu sprechen, gerne „zweisam“ dieses sublunare Dasein weiterführen möchten, sollten ihre Blicke nach Alaska richten, wo es für Standesämter und Pastoren noch recht viel zu thun giebt. Nach den letzten Ergebnissen der Volkszählung sind dort nämlich, wie der „Frankf. Ztg.“ geschrieben wird, von je 100 Einwohnern 72 männlichen und 28 weiblichen Geschlechts, ein Verhältniß, bei welchem es natürlich nur einzelnen besonders vom Glück Begünstigten möglich ist, eine Lebensgefährtin zu erlangen. Alaska ist das Land der kurz währenden Verlobungen; wer dort das Jawort hat, wartet gewöhnlich keine 24 Stunden mit dem Heirathen, denn sonst könnte ihm jemand sein Bräutchen vor der Nase wegschnappen. Dort ist auf dem Heirathsmarkt andauernd eine Riesen-Hausse in Personen des zarten Geschlechts, allerdings nur für „sofortige Lieferung“, denn Zukunftsgeschäfte werden, eben des großen Risicos halber, gar nicht abgeschlossen. Schlimm ist nur, daß die Hausfrauen in Alaska keine Dienstmädchen haben. Das heißt, manche haben schon ein Mädchen, aber nur für wenige Tage, dann wird es weggeheirathet, denn die Männer, reich und arm, fragen doch nicht „nach dem Zustande früherer Dienstbarkeit“, wie es in der amerikanischen Verfassung heißt. Alte Jungfern sind in Alaska vollständig unbekannt, da ja auch Damen, die längst über die erste und zweite Jugend hinaus sind, noch lebhaft begehrt werden. Alaska ist das Paradies der Frauen, denn sie werden dort auf Händen getragen. Eine Frau, die jüngst wegen einer Unbill, die ihr von dem Ehemann angethan worden, sich scheiden lassen wollte, hatte dort schon zwei Dutzend Heirathsanträge, bevor der Prozeß überhaupt noch zur Verhandlung gelangt war. Also, um die Worte Horace Greleys zu variiren: „Go west, young woman!“

Königliche Automobilisten.

Daß die Automobile auch unter den gekrönten Häuptern immer mehr eifrige Anhänger gewinnt, zeigen drei Nachrichten, die aus London, aus Brüssel und aus Rom gleichzeitig vorliegen. Großes Aufsehen erregt in London, daß König Eduard am Dienstag von London nach Windsor und zurück auf seinem neuen Daimler-Motorwagen von zwölf Pferdekräften gefahren ist. In seiner Begleitung befand sich der Generalmajor Sir Arthur Ellis und Capitän Holford. Er verließ Marlborough House um 11 Uhr Vormittags und kam in Windsor um 12¾ Uhr an. Eine zahlreiche Menge wohnte der Abreise bei und interessirte sich sehr das königliche Gefährt, das von einem erfahrenen Führer gelenkt wurde. Es ist ein offener Wagen mit einer gläsernen Rückwand und einer Plane zum Schutz gegen den Regen. Dieser Schutz war im Laufe des Tages nöthig, denn das Wetter war ungünstig für die Fahrt. Die Wege waren gut, aber zeitweise regnete es in Strömen. Der König hatte auf der Fahrt eine Durchschnittsgeschwindigkeit von fast 20 englischen Meilen in der Stunde; er hat damit keinen neuen Record aufgestellt, und Fournier würde es zweifellos schneller machen, aber er schien doch eine große Freude an der Fahrt zu haben. Die Rückfahrt erfolgte gleichfalls bei nassem Wetter. Der König kam fünf Minuten nach 7 Uhr wieder in Marlborough House an; wieder erwartete ihn eine zahlreiche Menge. Aus Brüssel wird berichtet, daß Morcel, der Mechaniker König Leopolds, mit einer Automobile des Königs nach Gastein abgefahren ist, wo der Herrscher in der nächsten Woche seine Tour beginnt. Es fehlt in der Gegend nicht an wunderbaren Spazierwegen. Aber König Leopold beabsichtigt, weiter zu fahren, er will wirkliche Reisen in Mitteleuropa unternehmen. Es wäre sogar nicht unmöglich, daß er bald mit dem König von England eine Zusammenkunft hat, und zwar in einer Automobile. Wie wäre es, meint der „Vélo“, wenn die beiden königlichen „Chauffeur“ dann eine kleine Wettfahrt unternehmen würden? Auch die Königin von Italien wird sich, dem Beispiel des Königs folgend, dem Automobilismus widmen. Aus Rom wird dem „Auto-Vélo“ gemeldet, daß die junge Königin Elena, die von dem neuen Beförderungsmittel entzückt ist, einen Automobilwagen bestellt hat, und daß der erste Mechaniker des Hauses, das das Gefährt geliefert hat, telegraphisch nach Rom berufen ist, um die königliche „Chasseuse“ anzulernen.

Prinzessin Basta.

Unter diesem Titel veröffentlicht der „Glas Ernogorca“, das in Cettinje erscheinende Leibblatt des Fürsten von Montenegro, folgendes Geschichtchen:

Jüngst war „Cercle“ im Konak, und dabei kam das Gespräch auch auf den allzu reichlichen weiblichen Kindersegen am Hofe von St. Petersburg.

„Mir ist es seiner Zeit gerade so gegangen“, meinte der Fürst. „Bei der ersten Tochter freute ich mich und dachte, für einen Jungen ist es immer noch Zeit. Bei der zweiten war ich ein klein bischen enttäuscht. Bei der dritten war mir schon angst und bange. Bei der vierten aber war's mir zu viel. „Stani“ (Halt) sagte ich, jetzt ist's genug! Und zum Zeichen, das es wirklich genug sei, ließ ich sie auch Stana taufen, obgleich das ein ganz neuer Name war.“

„Nun, Hoheit, und hat Ihr Mittel geholfen?“ fragte die neugierige Frau eines der Residenten.

„Jawohl! Wenn's genug ist, ist's genug, und das „Nächste“ war ein Junge, war mein Danilo. Der Zar sollte es ebenso machen, wie ich: „Stani“. In Rom übrigens habe ich den Rath schon gegeben. Nur soll man nicht zu lange damit warten. Nach der zweiten Tochter schon: Genug, übergenug!“

„Und so soll schon die zweite Prinzessin in Italien „Stana“ heißen?“

„Nein“ aber Basta, denn dort wird italienisch gesprochen. Und — Prinzessin Basta — klingt das nicht schön? ...“

Die Höschen Apollos.

Dem Senat der Pariser Kunstschule lag in diesen Tagen der Antrag vor, die männlichen Actmodelle für die Damenklassen der Malerei und Bildhauerei mit Höschen zu bekleiden. Indessen erhoben die Damen durch ihre Stabträgerin dagegen Protest und erklärten: „Wir wollen mit demselben Vertrauen in dem Ernst unseres Studiums behandelt sein, wie die Studentinnen an der medizinischen Facultät, denen die Patienten und die Leichen am Anatomietische auch ohne Höschen gezeigt werden müssen.“ Dieses Argument wirkte, und die Modelle für Apollo, Antonius etc. werden nach wie vor ohne Höschen Act stehen.

Ein „Miß“verständniß.

Die „Münchener Jugend“ erzählt folgendes Geschichtchen: Die Inhaberin einer Fremdenpension erhielt im vorigen Jahre ein Schreiben aus England, worin eine Miß Brown sich nach den Verhältnissen der Badestadt und insbesondere ihrer Pension erkundigte; letztere sei ihr von Bekannten empfohlen worden, und sie sei nicht abgeneigt, für längere Zeit dort Aufenthalt zu nehmen, d. h. wenn ihre Fragen zufriedenstellend beantwortet werden könnten. Eine Hauptbedingung sei die bequeme Lage des W. C. Umgehende Antwort dringend erwünscht. Frau H., die Pensionsbesitzerin, hatte nun merkwürdigerweise noch nie gehört, daß man in England, und wohl auch anderswo, mit jenen ominösen Buchstaben die Bezeichnung „Water Closet“ abzukürzen pflegt. Sich bei jemanden zu erkundigen, dazu war sie zu eitel, denn sie hielt sich für gewaltig intelligent, und sie verlegte sich deshalb aufs Nachdenken. Sie glaubte auch bald das Richtige gefunden zu haben. Engländer sind gewöhnlich sehr religiös, sagte sie sich; gewiß will die Dame, die alt und kränklich zu sein scheint, wissen, ob sie nicht zu weit zur Kirche zu gehen hat. Aus Vorsicht sah sie noch einmal in einem alten Lexikon nach, wie „Kirche“ auf englisch heißt. Richtig, das Wort fing mit C an, da war ja kein Zweifel mehr! Nachdem Frau H. also die übrigen Fragen der Miß beantwortet hatte, fuhr sie in ihrem Briefe fort: „Ich bin sehr glücklich, Ihnen mittheilen zu können, daß sich ein reizendes Tempelchen ganz in der Nähe befindet, das sich von meiner Wohnung bequem in fünf Minuten erreichen läßt. Dasselbe ist aber natürlich nur Sonntags geöffnet, und da dann der Andrang sehr groß ist, so muß man früh gehen, um sich einen Platz zu sichern, worauf ich Sie schon jetzt aufmerksam mache.“ Die Antwort der Miß erfolgte auch wieder umgehend und lautete höchst entrüstet. Sie finde diese Zustände haarsträubend und verzichte darauf, zu kommen. Frau H. machte große Augen und erkundigte sich nun doch nachträglich nach der Bedeutung der mysteriösen Buchstaben. Die Lacher hatte sie natürlich nicht auf ihrer Seite.

* **[Ein Zigeuner-Congreß.]** Ein Zigeuner-Congreß, zu dem sich Vertreter aller der zahlreichen Banden, die sich in der Umgebung Berlins niedergelassen haben, eingefunden hatten, tagte am Sonntag im Walde bei Adlershof. Den Berathungsgegenstand bildete die neue Verfügung der Regierung in Betreff der Zulassung von Zigeunern auf Pferdemärkten. In Folge von Beschwerden der einheimischen Pferdehändler sind die Polizeibehörden angewiesen worden, zu Pferdemärkten nur Zigeuner zuzulassen, welche die Legitimation zum sogen. „großen Gewerbe“ aufweisen können. Die Zigeuner glauben jetzt einen Ausweg gefunden zu haben. Sie gedenken den Zigeuner-Pferdehandel zu centralisiren, respective „genossenschaftlich“ zu gestalten.

Danziger kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 14. Juli 1901.

St. Marien. 8 Uhr Herr Prediger Pudmensky. (Motette: „Jauchzet dem Herrn“ von Dr. Friedrich Silcher.) 10 Uhr Herr Archidiakonus Dr. Weinlig. (Dieselbe Motette wie Morgens.) Beichte Morgens 9½ Uhr. Donnerstag fällt der Gottesdienst aus.

St. Johann. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Hoppe. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Auernhammer. Beichte Vormittags 9½ Uhr.

St. Katharinen. Morgens 8 Uhr Herr Candidat Krüger. 10 Uhr Herr Archidiakonus Blech. Beichte Morgens 9½ Uhr.

Kindergottesdienst der Sonntagsschule Spendhaus fällt aus.

Evangelischer Jünglingsverein, Heil. Geistgasse 43 II. Tages-Ausflug nach Adlershorst. Donnerstag, Abends 8½ Uhr, Bibelbesprechung: 1. Petrusbrief Kap. 4, 12 ff. von Herrn Pastor Scheffen.

St. Trinitatis. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Dr. Malzahn. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Schmidt. Beichte um 9½ Uhr früh.

St. Barbara. Morgens 8 Uhr Herr Prediger Fuhst. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Hevelke. Beichte um 9½ Uhr. Nachm. 6 Uhr Versammlung.

St. Petri und Pauli. (Reformirte Gemeinde.) Vormittags 8½ Uhr Herr Prediger Hinz. 10 Uhr Herr Pfarrer Hoffmann.

Garnisonkirche zu St. Elisabeth. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Divisionspfarrer Gruhl. Kindergottesdienst findet nicht statt.

St. Bartholomäi. Vormittags 10 Uhr Herr Vicar Rauch. Beichte und Abendmahlsfeier fällt aus.

Heil. Leichnam. Vormitt. 9½ Uhr Herr Superintendent Boie. Die Beichte Morgens 9 Uhr.

St. Salvator. Vormittags 10 Uhr Herr Pfarrer Woth. Die Beichte 9½ Uhr in der Sacristei.

Mennoniten-Kirche. Kein Gottesdienst.

Diakonissenhaus-Kirche. Vorm. 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Prediger Hinz 11½ Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Hinz. Freitag, 5 Uhr Nachmittags, Bibelstunde Herr Prediger Hinz.

Lutherkirche zu Langfuhr. Vormittags 8½ Uhr Militärgottesdienst Herr Divisionspfarrer Gruhl. 10 Uhr Herr Pfarrer Lutze. Nach dem Gottesdienst Feier des heil. Abendmahls. Beichte um 9½ Uhr im Confirmandensaal.

Himmelfahrtskirche in Neufahrwasser. Vormittags 9½ Uhr Herr Prediger Krebs. Beichte 9 Uhr. 11¼ Uhr Kindergottesdienst.

St. Georgskirche zu Ohra. Vormittags 9 Uhr Beichte Herr Pfarrer Kleefeld, 9½ Uhr Gottesdienst, 12 Uhr Kindergottesdienst, 2 Uhr Gottsdienst Herr Pfarrer Niemann. Dienstag, 8 Uhr Abends, Bibelstunde des Jugendbundes. Mittwoch, 4 Uhr, Kindermissionsverein. 8 Uhr Evangelisationsversammlung im Vereinssaal Donnerstag, 8 Uhr, Bibelstunde im Vereinssaal. Freitag, 8 Uhr, Vorbereitung zum Kindergottesdienst.

Bethaus der Brüdergemeinde, Johannisgasse 18. Nachm. 6 Uhr Herr Prediger Pudmensky. Freitag, Abends 7 Uhr, Bibelstunde.

Heil. Geistkirche (ev.-luth. Gemeinde). Vormittags 10 Uhr Lesegottesdienst. Nachmittags 2½ Uhr dasselbe.

Ev.-luth. Kirche Heil. Geistgasse 94. 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Prediger Duncker. 3 Uhr Vespergottesdienst derselbe.

Saal der Abeggstiftung, Mauergang 3. Abends 7 Uhr christliche Vereinigung Herr Consistorialrath Lic. Dr. Gröbler. Dienstag, Abends 8½ Uhr, Gesangsstunde.

Missionssaal, Paradiesgasse Nr. 33. Morgens 9 Uhr Gebetsstunde, 11½ Uhr Kindergottesdienst, 3 Uhr Nachmittags Missionsfest in Medbersin in Pommern. 4 Uhr Nachmittags Heiligungsstunde. 6 Uhr Abends Evangelisations-Versammlung. Dienstag, 8 Uhr Abends, Bibelstunde. Mittwoch, 8 Uhr Abends, Bibelstunde des Jugendbundes. Donnerstag, 8 Uhr Abends, Gebetsstunde. Freitag, 8 Uhr Abends, Gebetsstunde des Jugendbundes.

St. Hedwigskirche in Neufahrwasser. Vormittags 9½ Uhr Hochamt und Predigt Herr Pfarrer Reimann.

Baptisten-Kirche, Schießstange Nr. 13/14. Vormittags 9½ Uhr Predigt. Nachmittags 4 Uhr Predigt Herr Prediger B. Schilling aus Berlin. Mittwoch, Abends 8 Uhr Vortrag und Gebet.

Methodisten-Gemeinde, Jopengasse 15. Vormittags 9½ Uhr Predigt. 11¼ Uhr Sonntagsschule. Abends 6 Uhr Predigt. 7½ Uhr Jünglings- und Männerverein. Mittwoch, 8 Uhr Abends, Bibelerklärung. — Schidlitz, Unterstraße 4: Nachmittags 2 Uhr, Sonntagsschule. Donnerstag, Abends 8 Uhr, Predigt. Heubude, Seebadstraße Nr. 8: Dienstag, Abends 8 Uhr Predigt.

Freie religiöse Gemeinde. Scherler'sche Aula, Poggenpfuhl Nr. 16. Keine Predigt.

The English Church, 80. Heilige Geistgasse. Nach der Rückkehr des Herrn Geistlichen Frank. S. N. Dunsby von seiner Erholungsreise nach England und Schottland findet von Sonntag, 14. Juli, ab wieder regelmäßiger Sonntags-Gottesdienst statt.

Schidlitz, Turnhalle der Bezirks-Mädchen-Schule. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Pfarrer Hoffmann. Beichte und heil. Abendmahl nach dem Gottesdienst. Montag, Abends 8½ Uhr, evangel. Arbeiterverein Breitgasse 83.

Manderscheid, dessen Zuflußbach unaufhörlich durch das mitgeführte Geschiebe den Boden des Kraterbeckens füllt.

Die Tiefe der Maare ist natürlich ganz verschieden, ebenso wie ihre Flächenausdehnung. So hat der Wanzenboden bei Manderscheid nur 4 Meter Tiefe und 200 Meter Durchmesser; das Hinkelsmaar sogar nur 120 Meter. Das größte und berühmteste aller Eifelmaare dagegen, der Laacher See, dessen größte Tiefe 69 Meter ist, bedeckt eine Fläche von 330 Hectar. Das zweitgrößte Maar, das Pulvermaar bei Gillenfeld, ist nur 36 Hectar groß; an Tiefe kommt es dem Laacher See ziemlich gleich (61 Meter).

Nächst dem Laacher See werden am meisten die drei Dauner Maare besucht, die mit der Bahn am bequemsten von allen zu erreichen sind. Man fährt am besten von Andernach aus bis zu der Kreisstadt Daun, bekannt als Kurort und als Stammsitz des berühmten Geschlechts, dem Friedrichs II. großer Gegner entsprossen ist. Ganz dicht bei Daun, fast an der Straße, die durch das Lieserthal nach Manderscheid führt und in ihrer weiteren Fortsetzung auf der Hochfläche von Uedersdorf mitten durch einen mächtigen Lavastrom und ein abgestorbenes Maar führt, liegen die drei Maare, die zugleich durch ihren gegensätzlichen Charakter und als reinste Ausprägung des Maar-Typus vor allen anderen des Besuches werth sind: das Gemündener, das Weinfelder und das Schalkenmehrener Maar. Ein Riegel von nicht 200 Meter Breite ist zwischen das Lieserthal und das Gemündener Maar geschoben. Ein kurzer Anstieg bringt uns von der Chaussee auf die Höhe des Randwalles, die 23 Meter über dem Spiegel des Sees liegt. Von diesem Standpunkte, wo ein kleines Denkmal daran erinnert, daß der alte Moltke als junger Mann hier einmal seinen Geburtstag gefeiert hat, bietet das Gemündener Maar das Urbild des Friedens und lieblicher Einsamkeit. Nichts Grauenvolles, nichts Gewaltiges, nicht einmal etwas Eigenartiges. Gegenüber erhebt sich, 154 Meter über den Spiegel des kreisförmigen Sees ansteigend, der Mäuseberg, dicht mit hohem, freundlichem Buchenwald bekleidet, der auch zwei der anderen Seiten schmückt, während der westliche Wall ziemlich kahl ist, als künde sich hier schon der öde und ungastliche Nachbar, das Weinfelder Maar, an. Es fällt schwer, bei diesem anmuthigen Landschaftsbilde an das wilde Wüthen der Elementarkräfte zu denken, denen der See seine Entstehung dankt. Wandert man aber um den See herum, sei es westlich direct auf jenen kahleren Wall, sei es bergan durch den dichten Wald auf schmalem Fußwege zu der breiten Hochfläche des Mäuseberges, so glaubt man sich in kurzer Frist im Angesicht der Urzeit. Das Weinfelder Maar, rings umrahmt von kahlen, nur mit Gestrüpp bewachsenen, unfruchtbaren Wällen, ist das Bild einer Zeit, in der noch keines Menschen Fuß auf der Erde weilte. Am besten paßt zu diesem Bilde ein trüber Herbsttag, wenn Wolkenfetzen über den Himmel jagen und die kurzen Gräser der Hochfläche vom Nebelgeriesel tropfen. Da kann man sich ein Urweltwanderer dünken, wenn man vom Rande des Berges in tiefster Einsamkeit zum „Todtenmaar“ — wie es im Volke heißt — hinunterschaut. Doch nein, — so ganz unberührt von Menschenwerk zeigt sich die Gegend doch nicht. Am Nordende steht ein Kirchlein, umgeben von Gräbern. Wild heult der Herbstwind über die schmale Umwallung, die den See von der breiten Thalmulde trennt. Hier hat die Einsamkeit nichts Tröstendes, hier ist sie keine sanfte Freundin, die mit ernster Hand liebevoll den Sturm der Seele dämpft. In dieser Einsamkeit überkommt uns das Gefühl gänzlicher Verlassenheit; Verzweiflung oder grenzenlose Melancholie lauert im Versteck, und kranke Seelen ziehen die Wasser hinab. Es ist nicht gut sein allein an der Kirche am Weinfelder Maar, wenn der Herbststurm die Wasser des Sees aufwühlt ...

Die Kirche, die hier steht, gehörte einst zu einem Dorfe, das in den Wellen versunken sein soll. Auch von dem Schlosse eines gottlosen Grafen, das durch Gottes Strafgericht in den Wellen verschwunden ist, meldet die Sage. Die Geschichte aber bringt den Untergang von Weinfelden nüchtern, aber wahrscheinlich mit dem 30jährigen Kriege, mit Pest und Dürre in Verbindung.

Reißen wir uns los von der Einsamkeit dieser Kirche, die so ärmlich und verwittert inmitten der schmucklosen Gräber steht, und wandern wir ostwärts um den See, so bringen uns kurze Minuten ein völlig anderes Bild vor Augen. Da wo die Ost- und die Südwand des Maares sich treffen, liegt tief unten das Schalkenmehrener Maar: fast 80 Meter trennen uns von seinem Spiegel und den freundlichen, inmitten von Wiesen, Aeckern und Obstgärten gelegenen Häusern des Dorfes; das Weinfelder Maar aber, das wir gleichzeitig sehen, liegt nur 15 Meter unter unserem Standpunkt. Der Gegensatz der starren Oede auf der einen Seite und des fruchtbaren Reichthums dort unten wirkt überwältigend.

Wer nur kurze Zeit hat, darf sich sagen, daß er durch den Besuch dieser drei Maare das Charakteristische eines der eigenartigsten Landschaftsbilder unseres Vaterlandes kennen gelernt hat. Bei längerem Aufenthalte aber sollte man nicht versäumen, auch die sieben anderen zu besuchen.

Der Ferndrucker von Siemens u. Halske.

Es ist eine eigenartige Erscheinung, daß das Telephon, durch welches der Privattelegraphie eine so ungeheuere Ausdehnung verschafft worden ist, gerade auf seinem eigenen Gebiete neue Bedürfnisse hervorgerufen und den Wunsch gezeitigt hat, neben der Lauttelegraphie auch eine einfache Schrifttelegraphie zu besitzen, deren Handhabung keine Uebung erfordert. Dieses Bedürfniß hat zu zahlreichen Erfindungen geführt und ganz besonders hat sich das Bemühen der Erfinder auf die Construction eines einfachen Drucktelegraphen gerichtet, welcher die Depesche in üblichen Schriftzeichen niederschreibt. Seit kurzer Zeit ist es gelungen, einen solchen Drucktelegraphen für den Privatverkehr zu schaffen. Es ist dies der Ferndrucker von Siemens u. Halske. Für die Thätigkeit als Sender dient eine Tastatur, welche wie die bekannte und handgeläufige der Schreibmaschinen gestaltet ist und deren Handhabung rasch erlernt werden kann. Ueber dieser Tastatur erhebt sich das Werk, in welchem ein Typenrad durch ein Uhrwerk in Umlauf gesetzt wird. Dieses Rad, welches vorn über einem Papierstreifen liegt, wird nun im Empfänger durch den Tastendruck am Sender angehalten und auf den Papierstreifen niedergedrückt, wobei der Buchstabe der niedergedrückten Taste zum Abdruck auf dem Papierstreifen kommt. Wird der Tastendruck am Sender aufgehoben, so setzt sich das Typenrad wieder in Bewegung und kann durch einen neuen Tastendruck in gleicher Weise zum Anhalten und mit dem neuen Buchstaben zum Abdrucken gebracht werden. Wird die Senderarbeit eingestellt, so wird das Uhrwerk des Empfängers, welches sich beim Beginn der Arbeit selbstthätig in Bewegung setzte, auch selbstthätig angehalten. Diesen Ferndrucker kann man nun an Stelle des Telephons einschalten und die in Abwesenheit des Theilnehmers anlangenden Nachrichten in Schrift aufnehmen lassen, natürlich wenn auch der anrufende Theilnehmer einen solchen Ferndrucker besitzt. Man kann den Ferndrucker aber auch weiter benutzen, indem man eine gewisse Anzahl derselben in eine Leitung einschaltet; dann kann jeder Apparat allen anderen eine Circulardepesche zusenden, oder es kann eine Centralstelle den sämmtlichen mit ihr verbundenen Ferndruckern in beliebigen Zwischenräumen Nachrichten zuleiten. Es können weiter zwei getrennte, von einander weit entfernte Betriebsstellen durch den Ferndrucker verbunden werden und so vermag man noch viele andere Verwendungsgelegenheiten, namentlich auch auf dem Gebiete der Eisenbahntelegraphie zu finden. In allen diesen Fällen gewinnt der Hauptvorzug des Apparates seine Geltung, daß nämlich die Nachricht bleibend fixirt ist und also als Urkunde zu dienen vermag. Der Apparat, welchen das Reichspostamt bereits längere Zeit mit den besten Erfolgen erproben ließ, wird demnächst in Berlin öffentlich eingeführt werden. Zur Zeit befindet er sich auf der Internationalen Feuerwehr-Ausstellung und beim Wolff'schen Telegraphenbureau in Berlin im Betriebe. Die Verwerthung des elektrischen Ferndruckers liegt in den Händen der G. m. b. H. „Elektrischer Ferndrucker“, Berlin, Charlottenstraße 15.

Scherzhaftes.

* **[Sein voller Name.]** Auf der Dampffähre bei Korsör stolzirte ein Herr umher, der durch seine wichtige Miene die Aufmerksamkeit der Mitreisenden erregte. Einer näherte sich dem Manne und sagte: „Erlauben Sie! Darf ich um Ihren Namen bitten?“ — Der stolze Herr, der durch sein aufgeblasenes Wesen große Aufmerksamkeit erregt hatte, antwortete bissig: „Schafskopf.“ — Der Reisende sagte darauf: „Das ist richtig; aber ich bitte auch um Ihren Vornamen.“ — Noch mehr in Wuth gerathen, brüllt der Gefragte: „Esel!“ — „Ja, das errieth ich fast“, antwortete der Reisende.

[Eine eingebildete Schöne.] „... Gnädiges Fräulein werden von Jahr zu Jahr schöner!“ — „Bitte, mein Herr, so alt bin ich noch gar nicht!“

[Höchstes Opfer.] „... Deine Liebe, Emilie, zu mir ist also so groß, daß du mir jedes Opfer bringen — wohl gar für mich sterben könntest?“ — „Mehr! Auf deinen Wunsch würde ich sogar **einen abgelegten Hut meiner Todfeindin tragen!**“

[Im Eifer.] „... O, glauben Sie mir, Herr Leutnant, ich bin zu weich ... mir geht oft das Herz mit dem Verstande durch!“ — „Kann mir nie passiren, Jnädigste! ... Bei mir jeht immer der Verstand durch!“